
Juli 2015
Studenten
PACK.
Rettet
Leben!
studentenpack.de

HILFE!

Helfen kann jeder. Immer und überall. Meist muss man ja auch gar nicht lange die Augen offen halten. Möglichkeiten, Leben zu retten bieten sich im Gegensatz dazu nicht zwingend alle Tage. Unsere Autorin Annika hat es dennoch geschafft. Auf den Seiten 22-28 erzählt sie von ihrer Stammzellspende. Hilfe benötigen auch die Erdbebenopfer in Nepal. Lübecker Studenten sammelten hierfür Spenden, mit deren Hilfe Ärzte nach Nepal fliegen konnten. Auch sie berichten von ihren Erfahrungen (ab Seite 29). Wie notwendig Helfen auf dem Campus sein kann, lest ihr ab Seite 4, wo ein Mitglied des COAL-Orga-Teams ein Resümee zieht. Falls ihr Lust habt, am größten Puzzle, das es in dieser Welt zu kaufen gibt, mit zu helfen, solltet ihr euch Seite 6 genauer anschauen. Auch die mögliche Umbenennung unserer Universität lässt uns nicht los. Ihr habt fleißig in der AStA-Umfrage abgestimmt und die Ergebnisse präsentieren wir euch aus erster Hand (ab Seite 20). Außerdem betrachten wir die Stellungnahme des CHE zu diesem Thema (ab Seite 15). Falls ihr selbst noch immer Hilfe mit der Umstellung auf die neuen E-Mail-Adressen braucht, dürft ihr euch gerne unser Tutorial (ab Seite 32) zu Gemüte führen. Darüber hinaus findet ihr noch die Fortsetzung der Matlab-Anleitung (ab Seite 34) und einen ausführlichen Bericht von der gemeinsamen Fachschaftskonferenz der MINT-Studiengänge (ab Seite 10).

Wir wünschen euch viel Erfolg bei den anstehenden Prüfungen und danach erholsame, wohlverdiente Semesterferien!

Eure StudentenPACKer

Impressum

Das StudentenPACK erscheint während der Vorlesungszeit meist monatlich mit einer Auflage von 500 Stück im Eigenverlag des AStA der Universität zu Lübeck und wird unentgeltlich abgegeben.

Redaktion
Fabian Schwarze (V.i.S.d.P), Albert Piek, Annika Munko, Annika Steinmeier, Bjarne Witten, Estelle Kleefisch, Hendrik Wallbaum, Henrik Bundt, Johann Mattutat, Johannes Zanken

Design und Satz
Johann Mattutat

Mitarbeiter an dieser Ausgabe
Fabian Dib, Kris Schneider, Linda Hoscheid, Lukas Ruge, Peter Schüllermann

Kontakt
AStA der Universität zu Lübeck in
23538 Lübeck
Telefon: 0451 3 05 04 39
redaktion@studentenpack.uni-luebeck.de
www.studentenpack.de

Druck:





Der Unichor beim Probenwochenende in Plön. Foto: Kris Schneider

Abwechslung **Abschiedskonzert beim Unichor Lübeck.**

Ein krönender Abschluss

von Kris Schneider.

In diesem Semester erwartet euch ein ganz besonderes Konzert des Universitätschors Lübeck. „Gut“, mag sich jetzt der regelmäßige Leser denken, „ich lese immer wieder gegen Semesterende, dass diese Konzerte etwas ganz besonderes werden sollen – was soll hier also noch kommen?“ Dieses Semester wird für den Unichor tatsächlich einmalig. Es ist das letzte Konzert mit unserem sehr geschätzten Chorleiter Sven Albert, der sich ab dem Wintersemester 2015/2016 aus zeitlichen Gründen aus dem Unichor zurückziehen wird. Seit 2008 leitet er den Unichor – mit seinem Rücktritt wird das aktuelle Semesterprogramm „Lux Aeterna“ also sein Abschiedskonzert.

Das zentrale Hauptwerk dieser Aufführung, „Lux Aeterna“, ist ein Requiem von Morten Johannes Lauridsen, einem zeitgenössischen amerikanischen Komponisten. Es ergibt sich ein einzigartiger, voller, fast sphärischer Klang – ganz Lauridsen-typisch eben. Dieses geistliche Werk wird durch die phantastischen Klänge einer Orchesterbesetzung der Lübecker Philharmoniker begleitet. Weitere Unterstützung kommt von Bariton-Solist Dieter Müller.

Am 19. Juli habt ihr die Möglichkeit, für fünf Euro (Normalpreis zehn Euro) Teil dieses Konzerts in St. Aegidien zu werden und es für alle zu einem phänomenalen Abschluss werden zu lassen. Karten bekommt ihr an den bekannten Vorverkaufsstellen im Pressezentrum in der Breiten Straße, an der Konzertkasse im Hause Hugendubel in der Königstraße, sowie im Klassik Kontor, ebenfalls in der Königstraße. Außerdem findet am Dienstag und Donnerstag vor dem Konzert (14. und 16. Juli) wieder ein Vorverkauf in Mensa und Zentralklinikum von jeweils zwölf bis 14 Uhr statt. Für Kurzentschlossene werden zudem Karten an der Abendkasse erhältlich sein.

Die Suche nach einem neuen Chorleiter oder einer neuen Chorleiterin ist in vollem Gange, sodass wir im nächsten Semester in einer neuen Aufstellung wieder durchstarten können.



Der gemeine Helfer – seltene Aufnahmen einer vom Aussterben bedrohten Art. Foto: Frederike Sannmann

Nachruf Das Orga-Team des diesjährigen Campus Open Airs sieht wegen des zunehmenden Helfermangels keine Zukunft für das Festival.

Ein letztes Mal COAL?!

von Linda Hoscheid.

Ja, ja, wir haben euch genug genervt – und es ist jetzt ja auch schon wirklich über einen Monat her, dass etwa 3500 Menschen auf unserem Campus rumgehüpft sind, 2850 Liter Bier getrunken und etwa 3000 Würstchen oder Veggie-Schnitzel gegessen haben. Aber so ein Campus-Festival kann man nicht so schnell vergessen – für viele bleibt der Kater, für die Helfer der Muskelkater und für uns aus dem Orga-Team ein großer Haufen Aufräumarbeit.

Ich glaube, das hier ist die richtige Stelle, sich bei den lieben Helfern mit und ohne Muskelkater zu bedanken. Ja, wenn du ein orangefarbenes Bändchen, eine Warnweste und/oder Grillhandschuhe getragen hast, dann meine ich dich. Vielen Dank für deinen Einsatz! Du warst super! Hätten wir dich 50-mal klonen können, hätte es keine Engpässe unter den Helfern, an den Bierständen oder beim Grill gegeben! Aber auch vielen Helfern und allen

anderen, die das hier lesen, müssen wir jetzt den diesjährigen Insider erklären. Ja, das wird ihn ruinieren, aber auch das wird am Ende irgendwie Sinn machen – ihr werdet sehen.

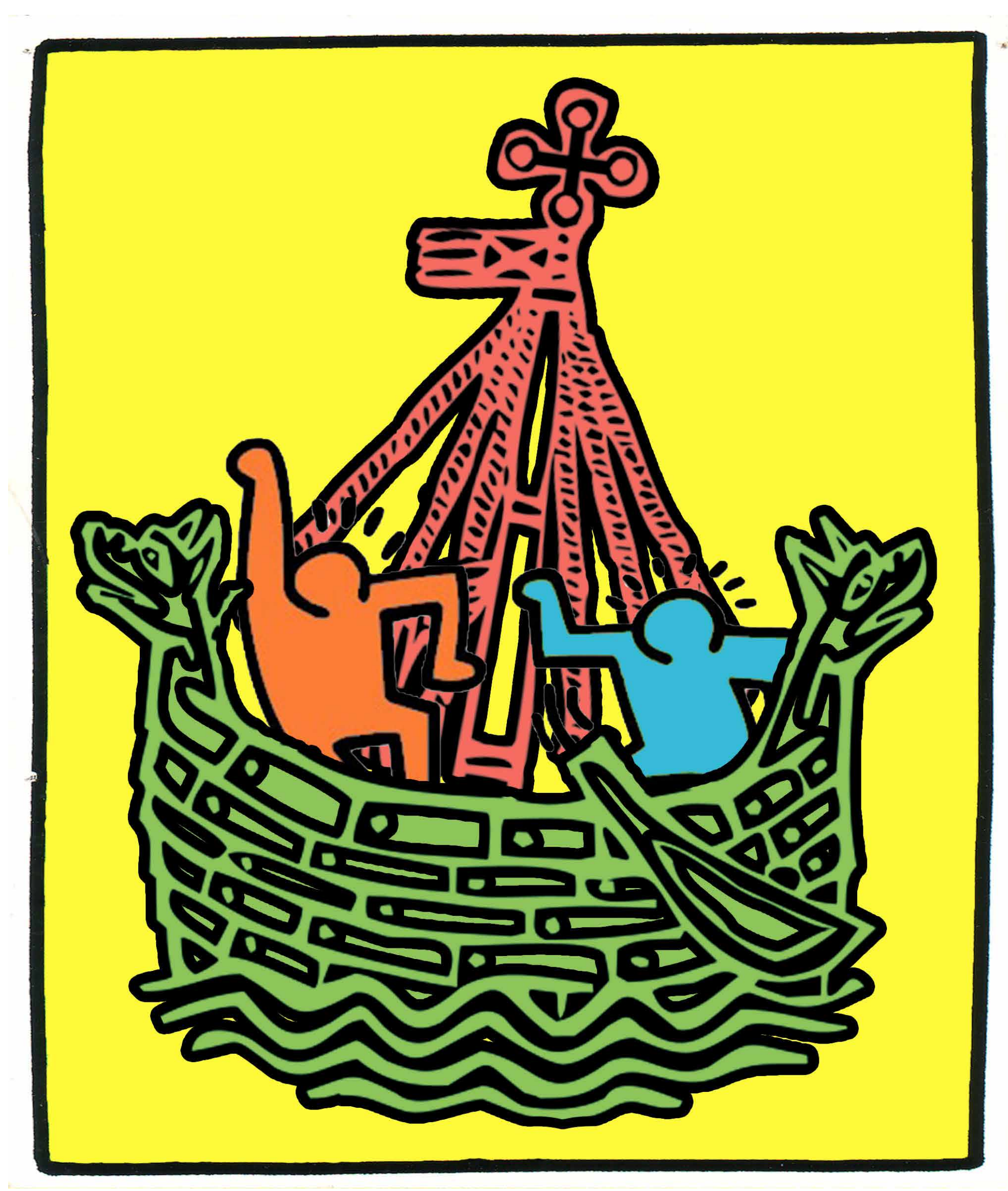
„Nächstes Jahr“ – das war unser Motto. Vielleicht ist es auch immer das Motto der COAL-Orga-Truppe. Tief genug, um das beurteilen zu können, habe ich da bisher nicht dringesteckt. Aber diese zwei Wörter machen in der Zeit, in der man ein COAL plant, eine Veränderung durch. Zuerst ist es ganz normal. Einige von euch wissen es vielleicht nicht, aber die Planung für das Campus-Festival beginnt schon im November oder sogar im Oktober. Da ist „nächstes Jahr“ noch eine beruhigende Aussage, ein Symbol dafür, dass noch genug Zeit ist um an alles zu denken. Schwupps, mit der Jahreswende ist dieses Gefühl dann auch schon weg. Trotzdem ertappt man sich immer wieder beim „nächstes Jahr“-sagen: Man beantragt Geld für das COAL nächstes Jahr, holt Genehmigungen für nächstes Jahr ein und so weiter, obwohl man doch „dieses Jahr“ meint! Wenn die Planungen in die heiße Phase gehen, bekommt „nächstes Jahr“ eine ganz neue Bedeutung: Nächstes Mal möchte man es besser machen, die Prozesse der Organisation optimieren und die kleinen Fehler vermeiden, die sich dieses Jahr doch eingeschlichen haben. Die Arbeit macht Spaß und man glaubt, dass man nächstes Jahr wieder ein COAL organisiert.

Steht das Campus Open Air direkt vor der Tür, beginnen die Gedanken sich zu jagen: Man fragt sich, ob man auch wirklich, wirklich an alles gedacht hat (hast du eh nicht), ob es auch alles klappen wird (wird es eh nicht), ob da noch jemand ist, mit dem man etwas abklären muss (oh ja, eine ganze Liste!) und welche Rechnungen noch bezahlt werden müssen (versuch gar nicht erst, den Überblick zu behalten). Man hat das Gefühl, dass die Tage länger sein müssten; alle, bis auf den eigentlichen COAL-Tag, denn der ist echt lang genug. Zu dem Zeitpunkt spürt man die Energien schwinden und es schleicht sich ein Gedanke in den Hinterkopf, der sich während der Aufräumarbeiten nur noch weiter festsetzt: Eigentlich ist das ganz schön anstrengend und eigentlich möchte ich das nicht nochmal machen. „Nächstes Jahr“ wird zur Ironie, zum Witz, denn für uns, die Kern-COAL-Orga, wird es kein nächstes Mal geben.

Mittlerweile ist es fast schon ein Skandal „nächstes Jahr“ und „COAL“ in einem Satz zu nennen. Die Aufräumarbeiten, die eigentlich noch immer andauern, sind hart und fressen jede Menge Zeit. Zeit, die man gerne für die Uni oder andere Aufgaben innerhalb der Gremienarbeit aufwenden möchte.

Annika Munko hat es letztes Jahr schon gesagt: Ein Festival wie das COAL kann nicht nur auf den Schultern der Gremienmitglieder lasten. Allein zahlenmäßig klappt das nicht. Auch wenn wir eine kleine Uni sind, sollten sich doch zumindest 200 Studierende finden, die eineinhalb Stunden lang beim COAL helfen. Das haben wir uns bisher jedes Jahr gedacht, zumindest denken wir das jetzt schon drei Jahre in Folge. Wir vertrauen darauf, dass die Unterstützung größer wird, wenn wir im November anfangen zu planen. Denn sicher wissen, wie viele Helfer wir ein halbes Jahr später haben werden, können wir nicht.

Unsere Hoffnungen haben sich bisher nicht einmal bestätigt und die Bereitschaft zu helfen geht auch in den Gremien und den Fachschaften stark zurück. Daher sind sich die wenigen Leute, die viel Zeit ihres Lebens für das COAL geopfert haben, einig, dass es ein weiteres Campus Open Air Lübeck nicht geben wird.



Das Siegel der Universität zu Lübeck im Stil des Pop-Art-Künstlers Keith Haring. Bild: Fabian Schwarze

Puzzle 32.000 Teile im Audimax

Das größte Puzzle der Welt

von Fabian Schwarze.

Das größte Puzzle der Welt? Wohl eher nicht. Eher „das größte kommerziell erwerbbare Puzzle der Welt“. Als im Sommersemester 2015 der Antrag auf ein Puzzle mit 32.000 Teilen gestellt wurde, hielten dies viele für einen Witz. Der Antrag wurde angenommen und das Puzzle wurde gekauft. Schnell entwickelte sich aus der fixen Idee das Projekt. Vorbereitungen wurden getroffen und ein großer Rahmen geplant. Wie kann man ein Puzzle lagern, das im Ganzen die Größe von zwei Garagentoren einnimmt? Es wurde geplant und Mitstreiter wurden rekrutiert. Seit etwa einem Monat liegt die 15kg schwere Puzzleteilebox von Ravensburger im Archiv des AStA und wartet darauf, von Puzzle-Fanatikern und Interessierten zur vollen Größe erhoben zu werden.

Im Wintersemester soll es dann endlich losgehen, um auch kommende Erstis, die sich vielleicht nicht direkt in das Lübecker Nachtleben und die Eskapaden der Ersti-Woche stürzen wollen oder einfach nur etwas Entspannung suchen, zu motivieren.

Geplant ist, das Puzzle im Foyer des Audimax auszulegen und jeweils für ein paar Stunden zu puzzeln. Ein solches Projekt ist nicht an einem Abend erledigt. Andere Gruppen und Einzelpersonen haben etwa 350 Stunden zum Puzzeln benötigt.

Wir werden wohl eine lange Zeit Spaß an diesem in acht Tüten mit je 4000 Teilen verpackten Kunstwerk haben.

Wir suchen natürlich noch Freiwillige, die uns helfen viele Termine zum Puzzeln zu realisieren, denn vor jedem Termin muss der bereits fertiggestellte Teil aus dem AStA ins Audimax gebracht und dann ausgerollt werden. Während des Puzzelns sollen Timelapse-Aufnahmen gemacht werden, sodass der aktuelle Stand auf der Webseite zu sehen ist. Unter asta.uni-luebeck.de/puzzle können die Termine eingesehen werden. Solltet ihr also Zeit haben: Schaut auf die Webseite und kommt zum Puzzeln.

Das Puzzle zeigt 32 farbenfrohe Motive des berühmten Pop-Art Künstlers Keith Haring. Diese Motive zu je 1000 Teilen aneinandergereiht ergeben das 32156 Teile enthaltende und 10,5m² große Weltrekordmonstrum. Die letzten Fragen sind nur noch: Was passiert mit dem Puzzle, wenn es fertig ist? Und: Was passiert, wenn Teile verschwinden? Schön wäre es natürlich, das Puzzle an eine der leeren Wände im oberen Bereich des Audimax zu hängen. Die Wände sind groß genug und ein farbenfrohes, zwei Meter hohes Bild wäre eindeutig ein Blickfang. Andere Vorschläge sind natürlich auch willkommen.



Ein Gedenkstein erinnert auf dem Ehrenfriedhof in Neustadt an die Opfer der Katastrophe. Quelle: Wikipedia-User: „Roland.h.bueb“

Historisches **Vor 70 Jahren sanken in der Lübecker Bucht die „Cap Arcona“ und die „Thielbek“.**

Tragödie vor der Haustür

von Johannes Zanken.

Ihr Untergang gehört zu den größten Tragödien der Schifffahrtsgeschichte und ist doch weitgehend unbekannt: Vor 70 Jahren, am 3. Mai 1945, wurden in der Lübecker Bucht die „Cap Arcona“ und die „Thielbek“ versenkt. Bei dem Angriff britischer Jagdbomber in den letzten Tagen des Krieges kamen mehr als 7000 Menschen ums Leben. An Bord waren jedoch nicht etwa Soldaten oder hochrangige Nazi-Anführer, sondern größtenteils Häftlinge aus dem Hamburger Konzentrationslager Neuengamme.

Bereits Wochen zuvor waren diese auf Befehl Heinrich Himmlers, wohl um die Verbrechen des Nazi-Regimes zu vertuschen und die Inhaftierten nicht in die Hände der auf Hamburg vorrückenden Alliierten fallen zu lassen, auf die vor Neustadt vor Anker liegenden Schiffe deportiert worden. Mehr als 10.000 Häftlinge, viele davon Widerstandskämpfer und andere politische Gefangene, wurden auf

Todesmärschen nach Lübeck getrieben und mittels Zubringerschiffen auf die „Cap Arcona“ und die „Thielbek“ gebracht, bis sich zeitweise über 7000 Menschen allein auf der „Cap Arcona“ befanden. Viele starben bereits auf dem Weg oder an den unmenschlichen Zuständen auf dem Schiff, ihre Leichen wurden einfach liegen gelassen. Die Kapitäne der beiden Schiffe, Heinrich Bertram und John Jacobsen, weigerten sich zunächst entschieden dem Befehl der SS, die KZ-Insassen aufzunehmen, Folge zur leisten, beugten sich dann aber unter Androhung der Erschießung dem Druck.

Bevor sie als „schwimmendes Konzentrationslager“ missbraucht wurde, war die „Cap Arcona“ ein Luxusdampfer und stellte das Flaggschiff der Hamburg-Südamerika-Linie dar, die bis Rio de Janeiro verkehrte. Zu Kriegsbeginn wurde sie der Kriegsmarine unterstellt und diente dann als Kaserne, bis sie 1945 wegen eines Maschinenschadens manövrierunfähig vor Neustadt lag und dem Befehl des „Reichskommissars für die Seefahrt“ Karl Kaufmann unterstellt wurde. Um seinem grausamen Verwendungszweck gerecht werden zu können, wurde das Schiff von der SS umgebaut. Fluchtmöglichkeiten wurden entfernt, die Rettungsboote untauglich gemacht, der Rumpf grau angestrichen, um es nicht wie ein Zivilschiff aussehen zu lassen.

Als die „Cap Arcona“ und die „Thielbek“ am 3. Mai 1945 angegriffen werden, wissen die Briten von schweizerischen Informanten über die Vorgänge in der Lübecker Bucht Bescheid, es gelingt ihnen jedoch nicht, die Royal Air Force zurückzubeordern. Die 200 Kampfflugzeuge versenken insgesamt 23 Schiffe in der Ostsee und beschädigen über 100 weitere. Während die SS sich zum größten Teil von Bord retten kann, werden die Gefangenen weiter unter Deck festgehalten. Die beiden Schiffe sinken innerhalb von einer Viertelstunde. Wer nicht zu den knapp 400 Überlebenden gehört, ertrinkt oder stirbt in den Flammen.

Es gibt mehrere Spekulationen darüber, warum die KZ-Häftlinge auf die Schiffe gebracht wurden. Die am häufigsten angenommene ist, dass es sich um eine geplante Massentötung der Gefangenen in der Ostsee handelte. Die Schiffe wurden bewusst so präpariert, dass sie nicht von den echten Kriegsschiffen unterscheidbar waren. Es wurden keine weißen Fahnen gehisst und die Treibstoffmenge reichte nur zur Brandbeschleunigung aus. Laut Wilhelm Lange, dem Stadtarchivar Neustadts, stellten die Nationalsozialisten den Briten letztendlich eine Falle zur geplanten Vernichtung der Gefangenen ohne eigenes Zutun. Diese scheinbare Schuldlosigkeit führten die SS-Anführer später auch in Verhören an. Ihnen zufolge sollte die „Cap Arcona“ nach Schweden übersetzen. Auf Grund ihrer technischen Defekte wäre sie dazu jedoch wohl nicht in der Lage gewesen.

Juristisch wurde die Tatverantwortlichkeit am Untergang der KZ-Schiffe nie aufgearbeitet. Die Schiffe wurden erst Jahre später Stück für Stück geborgen, bis weit in die 60er-Jahre fanden Strandurlauber angespülte Überreste der Opfer. Noch immer ruht etwa die Hälfte der Opfer unbestattet in der Ostsee. Die übrigen liegen in Massengräbern entlang der Ostseeküste. Einer der bedeutendsten Gedenkfriedhöfe liegt in Neustadt nahe der Schön-Klinik. Noch immer finden hier jährlich am 3. Mai Gedenkveranstaltungen statt.

Wer mehr über die Tragödie erfahren möchte, dem sei das „Museum Cap Arcona“ in Neustadt ans Herz gelegt. Detailliertere Berichte über die Geschehnisse sowie Biografien einzelner Inhaftierter findet ihr außerdem in einem Artikel unserer Vorgängerzeitung, der „Bauchpresse“ vom Juli 1999 in unserem Online-Archiv.



Das Gruppenfoto der KoMa Foto: Albert Piek

Fachschaftstagung **Drei BuFaTas im Dreiländereck.**

Die erste ZKK aller Zeiten – oder KoMatös in Aachen!

von Albert Piek.

Vom 27. bis 31. Mai fand in der alten Kaiserstadt Aachen die 76. KoMa, die Konferenz der deutschsprachigen Mathematikfachschaften, statt. Und als wenn das nicht bereits Aufwand genug wäre – das können wir von der FS MINT als Veranstalter der letzten KoMa im Wintersemester bestätigen – hat sich die Aachener Fachschaft gleich zwei weitere Fachschaftskonferenzen mit ins Boot geholt: Neben der Konferenz der Informatikfachschaften (KIF) mit der traditionell bereits einige Konferenzen, zuletzt 2013 in Kiel, gemeinsam ausgerichtet wurden, wurde als dritte Fachschaftskonferenz die ZaPF (Zusammenkunft aller Physik-Fachschaften) ausgerichtet. Gemeinsam bildeten diese Konferenzen die ZKK – wie von den Orgas betont die erste ZKK aller Zeiten.

Auch die Lübecker Fachschaft MINT hat mit zwei Vertretern, jeweils einem für KIF und KoMa, an der ZKK teilgenommen. Doch zunächst Grundsätzliches über diese Fachschaftskonferenzen. Auf

diesen Bundesfachschaftentagungen, welche es zu allen möglichen Fachbereichen gibt, treffen sich Vertreter aus Fachschaften der jeweiligen Fachrichtung aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, also Deutschland, Österreich und der Schweiz. Im Falle von KoMa und KIF verläuft eine Konferenz, die jedes Semester von einer anderen Fachschaft ausgetragen wird, über fünf Tage. In Arbeitskreisen (AKs) tauschen sich die Fachschaftler über die verschiedensten Themen aus und erarbeiten Positionen zu einem breiten Feld an Themen von Hochschulpolitik, allgemeinpolitischen Themen oder der Fachschaftsarbeit im Speziellen. Aber auch Spaß-AKs wie zum Beispiel das humorvolle Komponieren von mathematischen Liedern im AK Pella finden ihren Platz. Mithilfe von sogenannten Resolutionen positioniert sich die Konferenz und stellt Forderungen nach außen, zum Beispiel an die Bildungsministerien oder Fachgesellschaften. Auch auf der ZKK sind einige Resolutionen entstanden, doch dazu später mehr. Die Konferenzen werden durch ein kulturelles Rahmenprogramm abgerundet, sodass auch der Spaß nicht zu kurz kommt. Verschiedene Führungen durch Stadt und Universität haben uns Aachen näher gebracht und die obligatorische Kneipentour hat dieses Mal gefühlt sämtliche Kneipen in Aachen gefüllt.

Die Fachschaft MINT ist zu dieser Konferenz mit zwei Themen für Arbeitskreise angereist. Diese wurden von uns angeboten und geleitet. Die Fülle an verschiedenen Erfahrungen durch die unterschiedlichen Konferenzteilnehmer war dabei ein großer Vorteil.

AK Satzung und Fachschaftsstrukturen

Eine Novellierung des Hochschulgesetzes steht in Schleswig-Holstein in den Startlöchern, die Vertreter aus dem AStA haben tatkräftig daran mitgearbeitet. Für Fachschaften in Schleswig-Holstein kommt die Änderung hinzu, dass wir nun eigene Teilkörperschaften öffentlichen Rechts der Studierendenschaft werden. Doch was für Konsequenzen sich daraus für unsere Fachschaft ergeben, war keinem von uns so richtig klar. Denn die Fachschaft hat (noch) keine Jura-Studenten – bei der aktuellen Kreativität der Universitätsleitung bei der Schaffung neuer Studiengänge ist das jedoch nicht unmöglich. Wir wussten lediglich, dass wir das Recht bekommen, uns selbst eine eigene Satzung zu geben. Somit erhofften wir uns von einem Austausch-AK von anderen Fachschaften, welche diesen juristischen Status bereits bekommen haben, mehr zu erfahren. Die Ergebnisse waren für uns sehr hilfreich. Viele Fachschaften organisieren sich zusätzlich als Verein, so wie auch die Fachschaft Medizin einen eigenen Förderverein besitzt. Ein solcher Verein sowie der Status einer juristischen Person geben der Fachschaft mehr Freiheiten und Unabhängigkeit von StuPa und AStA. Mit einer eigenen Fachschaftssatzung könnte das StuPa nur noch die Gründung oder Auflösung von Fachschaften beschließen. Die komplette Kontrolle auch über die Finanzen läge bei der Fachschaft selbst. Doch das hat sich wiederum als der größte Haken herausgestellt: Der Aufwand einen Verein zu führen und eine eigene Finanzverwaltung zu betreiben wurde von den anderen Fachschaften so hoch eingeschätzt, dass sich insbesondere für unsere kleine Fachschaft diese Umstrukturierung nicht lohnt. Zudem läuft die Arbeit zwischen den Gremien an unserer Uni so gut, dass größere Unabhängigkeiten nicht notwendig sind.

AK Fachübergreifende Fachschaften

Das zweite Thema, zu dem wir einen Arbeitskreis angeboten haben, ist ein Thema, das unsere Fachschaft intern zur Zeit sehr beschäftigt. Der universitären Struktur bedingt werden fast alle neuen Studien-

gänge, die unser Präsidium munter nach und nach aus dem Boden stampft, unserer Fachschaft zugeordnet – allein jetzt sind es schon neun inhaltlich sehr verschiedene Studiengänge, Tendenz steigend. All diese Studiengänge müssen von derselben Gruppe vertreten werden, sodass die fachliche Arbeit für eine Fachrichtung teilweise sehr vernachlässigt wird und Berichte für einen Großteil der Mitglieder irrelevant sind. Daher haben wir uns mit anderen Fachschaften ausgetauscht, wie diese fachlichen Diskrepanzen bei anderen Fachschaften gehändelt werden. Spannend war die Erkenntnis, dass es fast an jeder Uni ein anderes System und damit verbundene Probleme gibt. Insbesondere das System der Uni Braunschweig, das neben dem Fachschaftsrat (welcher unserer Fachschaft entspricht), der sich um die allgemeinen studentischen Belange kümmert, so genannte Fachräte gibt. Diese konzentrieren sich allein auf die fachliche Arbeit zu einzelnen Fachbereichen wie Mathematik oder Informatik. Sie werden nach Bedarf und Initiative der Studenten gegründet und sind relativ unabhängig von den studentischen Gremien. Dieses System ist bei unserer Fachschaft auf Interesse gestoßen, wir werden in den nächsten Monaten erarbeiten, ob wir ein ähnliches System etablieren wollen.

Weitere Arbeitskreise

Neben diesen Arbeitskreisen, welche wir selbst angeboten haben, gab es eine große Auswahl an weiteren Arbeitskreisen. Einige waren als Arbeitskreise einzelner Konferenzen konzipiert, andere als gemeinsame Arbeitskreise. Teilgenommen haben wir an Workshops zur Moderation von Gruppen und weiteren Arbeitskreisen organisatorischer Art teilgenommen. Letztere waren bedingt dadurch, dass die Fachschaft MINT die letzte Konferenz selbst veranstaltet hat. Eine Besonderheit stellte der AK Adventskalender dar: Ursprüngliches Ziel dieses AKs ist das Erstellen einer weihnachtlichen mathematischen Aufgabe für den Adventskalender der Deutschen Mathematiker Vereinigung (DMV). Die Gespräche führten zu einer Diskussion über den Gebrauch von grafikfähigen Taschenrechnern beziehungsweise Computeralgebrasystemen. Alle Teilnehmer der Arbeitskreis waren sich einig, dass diese die mathematischen Kompetenzen von Schülern immer mehr auf das Drücken von Tasten reduzieren, was für erhebliche Probleme gerade in den ersten Semestern sorgt. Auch an unserer Uni sind in den Vorkursen und den großen Mathevorlesungen die Konsequenzen teils deutlich bemerkbar. Daher haben wir beschlossen, eine eigene Resolution zu dem Thema zu erarbeiten. Die Zeit reichte für eine ausreichende Ausarbeitung nicht aus, sodass die Fachschaft MINT bis zur nächsten Konferenz – im November in Ilmenau – eine sogenannte WAchKoMa („Weiterführung von Arbeitskreisen unter chaotischen Verhältnissen der KoMa“) zu diesem Thema anbieten wird.

Viva la Resolution!

Neben diesem Resolutionsthema gab es einige weitere Resolutionen, die während der Konferenz gemeinsam erstellt und verabschiedet wurden. Die KoMa hat Resolutionen zu den Themen „Netzneutralität von eduroam“, „Prüfungsunfähigkeit und Atteste“ und „Empfehlungen für einen guten Übungsbetrieb“ im Konsens beschlossen, sie werden zeitnah im Netz (Link in der Infobox am Ende des Textes) im Wortlaut zu finden sein. Die KIF hat die erste Resolution ebenfalls beschlossen, die letzteren wurden jedoch abgelehnt beziehungsweise vertagt. Zusätzlich haben sie eigene Resolutionen zu den Themen „Hochschulzugangsberechtigung berechtigt zum Studium“ und „Promotionsrecht“ verabschiedet.



Das SuperC ist nur eines der vielen modernen Gebäude der RWTH Aachen. Foto: Albert Piek

Die Resolution zur Netzneutralität beschäftigt sich mit dem „eduroam"-Netz. Dieses Forschungsnetz ermöglicht Studierenden an allen teilnehmenden Hochschulen das WLAN frei zu nutzen. Zu diesem Netz gehört jedoch ein Vertrag, den die Hochschulen unterschreiben und der unter anderen Spezifikationen für eduroam vorgibt. Eine Vorgabe ist, dass keine Ports geblockt werden dürfen, also Netzneutralität gewahrt werden muss. Viele Hochschulen erfüllen diese Regeln aber nicht, häufig sind Ports für zum Beispiel Onlinespiele geblockt – mit dem potenziellen Nachteil, dass andere Programme, welche dieselben Ports nutzen, ebenfalls nicht funktionieren. Die KIF und die KoMa fordern neben weiteren Anmerkungen die Hochschulen auf, diese Missstände zu beheben.

Ein spezieller Fall an einer Hochschule war Grund für die zweite Resolution über Prüfungsunfähigkeit. Trotz eines ärztlichen Attestes mussten Studenten nach einer wegen Krankheit versäumten Prüfung auf einem weiteren Formular das Krankheitsbild beschreiben, der entsprechende Prüfungsausschuss entscheidet dann auf dieser Basis, ob die Krankschreibung gerechtfertigt ist. Dieses Vorgehen wird von der KoMa stark kritisiert: Ein ärztliches Attest muss ausreichend sein und einem Prüfungsausschuss fehlt häufig die fachliche Kompetenz, um über die Schwere einer Krankheit zu entscheiden. Weiter ist es auch im Sinne des Datenschutzes sehr kritisch anzusehen, dass Studierende ihren Professoren ihre Krankheitsbilder aufdecken müssen. Da die KIF bereits einige Konferenzen vorher eine ähnliche Resolution verabschiedet hat, hat sie diese Resolution abgelehnt.

Der Arbeitskreis Übungskonzepte hat sich damit beschäftigt, wie möglichst sinnvolle und gute Tutorien aussehen sollten. Das erarbeitete Konzept wird in Form eines Konzeptpapieres als Resolution verabschiedet. Wert wird auf die Fortbildung

der Tutoriumsleiter sowie die sorgfältige Vor-, Nach- und Aufbereitung der Aufgaben, welche thematisch sinnvoll zum Vorlesungsbetrieb gewählt werden sollten, gelegt. Größere Diskussionen seitens der KoMa wurden darüber geführt, ob Musterlösungen verfügbar gemacht werden sollten. Diese Forderung war jedoch nicht konsensfähig, sodass sich auf die Verfügungsstellung von Lösungsskizzen geeinigt wurde. Die KIF hat die Entscheidung über diese Resolution wegen größeren Diskussionsbedarfs vertagt.

Eigenständig hat die KIF zwei weitere Resolutionen verfasst. In der Resolution „Die Hochschulzugangsberechtigung berechtigt zum Studium!“ fordert die KIF neben der Hochschulzugangsberechtigung keine weiteren Einschränkungen für die Zulassung zu einem Studium vorzuschreiben, da dies nicht mit dem Recht auf freie Berufswahl vereinbar sei. Stattdessen solle die eigenständige Entscheidung für (oder gegen) ein Studium zu fördern und zu ermöglichen. Die zweite KIF-eigene Resolution zum Promotionsrecht fordert, dass das Promotionsrecht von Hochschulen nicht länger an historische Gegebenheiten gekoppelt werden solle, sondern Ergebnis einer regelmäßigen Evaluation der Forschungsleistung und der Betreuungsqualität sein sollte.

Neben diesen Resolutionen gab es auch seitens der ZaPF weitere Resolutionen, über die wir jedoch kaum berichten können. Detaillierte Informationen zu den Ergebnissen von Arbeitskreisen und den Resolutionen finden sich in den Konferenzbänden der KoMa, dem KoMa-Kurier, dem ZaPF-Reader und in den Ergebnisse der KIF (Alle Links in der Infobox am Ende des Texts).

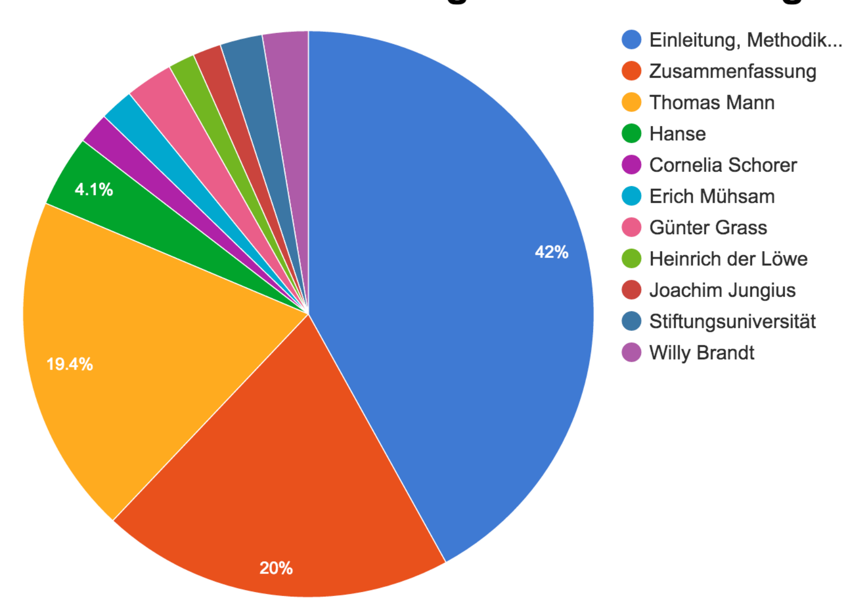
Wie geht’s weiter?

Die nächsten Konferenzen sind die KIF 43,5 in Bonn, welche vom 11. bis 15. November stattfindet, sowie die 77. KoMa, die vom 18. bis 22. November in Ilmenau stattfindet. Zu beiden Konferenzen sucht die Fachschaft MINT jederzeit interessierte Studenten der jeweiligen Fachrichtungen, die zur Konferenz fahren möchten. Falls ihr Interesse habt, Studenten aus eurer Fachrichtung aus ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz kennenzulernen und euch auszutauschen, zögert nicht, euch bei uns zu melden.

Neben diesen beiden Konferenzen gibt es auch noch weitere Bundesfachschaftentagungen, die in unser Fächerspektrum fallen: Für die Psychologen gibt es die PsyFaKo (Psychologie-Fachschaften-Konferenz), für MLS-Studenten die MolMedNET (Bundesfachschaftentagung Molekulare- und Biomedizin), die StAuB (Ständiger Ausschuss der Biologiefachschaften) sowie das Biomedical Students‘ Symposium (ohne lustige Abkürzung). Wir würden uns freuen, Vertreter zu diesen Konferenzen schicken zu können, und unterstützen interessierte Vertreter mit der Bezahlung der Reise- und Konferenzkosten – auch hier gilt: Meldet euch bei Interesse bei der Fachschaft. Wir freuen uns auf die nächsten Konferenzen und werden zu gegebener Zeit wieder hier berichten!

Weiterführende Informationen

- Homepage der ZKK: http://zkk.fsmpi.rwth-aachen.de/
- Die Resolutionen: http://die-koma.org/archiv/resolutionen
- Der KoMa-Kurier: http://die-koma.org/archiv/koma-kurier
- Der ZaPF-Reader: http://zapfev.de/zapf/reader
- Die Ergebnisse der KIF: http://kif.fsinf.de



Das CHE schenkt den verschiedenen Vorschlägen unterschiedlich viel Aufmerksamkeit. Grafik: Lukas Ruge

CHE Die Bertelsmann-nahe Hochschulreformlobby findet Gefallen am Namen Thomas-Mann-Universität zu Lübeck.

Wo Stellungnehmer Stellung nehmen

von Lukas Ruge.

Das Resümee am Anfang: Die vorliegende CHE-Stellungnahme zur möglichen Umbenennung der Universität zu Lübeck ist aus verschiedenen Gründen unzureichend. Als faktische Grundlage für eine Abwägung des Themas an der Universität kann die Stellungnahme leider nichts beitragen.

In die „Diskussion“ um die Umbenennung der Universität zu Lübeck hat sich nun auf Gesuch der Universitätsleitung auch das „Centrum für Hochschulentwicklung“ (CHE) eingeschaltet. Das Centrum hatte bereits 2014 ein Arbeitspapier mit dem Titel „Sich einen Namen machen“ vorgelegt, dessen Autoren, Ulrich Müller und Markus F. Langer, auch die Stellung-

nahme zur Universität zu Lübeck geschrieben haben.

Den Autoren ist zugute zu halten, dass sie eindeutig darauf hinweisen, dass „aufgrund der sehr kurzen Zeitspanne, die zur Erstellung des Gutachtens zur Verfügung stand, Imageanalysen, repräsentative Umfragen oder vertiefende biografische Studien nicht möglich waren." So „können diese Einschätzungen der Gutachter nicht als abschließendes Urteil mit exakten Werten angesehen werden. Sie sind vielmehr als Annäherungen [beziehungsweise] als die Diskussion strukturierendes Deutungsangebot zu verstehen." Die fehlende Tiefe ist bedauerlich, viel bedauerlicher ist, dass die Art der Ausarbeitung die Stellungnahme sehr voreingenommen erscheinen lässt.

Oberflächlich diskutieren die Autoren in der Stellungnahme die Vor- und Nachteile einer Umbenennung sowohl grundsätzlich als auch anhand von zehn Beispielen. Neben dem aktuellen Namen der Universität stehen auch Cornelia-Schorer-, Erich-Mühsam-, Günter-Grass-, Hanse-, Heinrich-der-Löwe-, Joachim-Jungius-, Thomas-Mann-, Willy-Brandt- und Stiftungsuniversität zu Lübeck zur Auswahl. Die Liste der Namen ist dabei ungewöhnlich lang und damit auch unübersichtlich, einige sind bisher in der Diskussion kaum vorgekommen. Mit welcher Aufmerksamkeit man dabei all jene Namen bedenkt, die nicht mit „Thomas-Mann" beginnen, lässt sich anhand einer einfachen Aufteilung der Stellungnahme aufzeigen.

Klare Konzentration auf einen Namen

Kürzt man Tabellen, Fußnoten, Quellenangaben und Ähnliches hat die im Druck 32-seitige Stellungnahme ungefähr 63.800 Zeichen (mit Leerzeichen), davon befasst sich zu Anfang ein erheblicher Teil mit der Einleitung sowie den von Müller und Langer genutzten Kriterien zur Bewertung von Hochschulnamen, welche sie aus ihrem Arbeitspapier übernommen haben. Zudem diskutieren sie im hinteren Teil, wie die Befragung der Experten zum Namen der Lübecker Uni durchgeführt wurde (bleiben die Antworten der Befragten jedoch schuldig). Grob 27.000 Zeichen (42 %) der Stellungnahme beschäftigen sich nicht mit den konkreten Vorschlägen.

1567 Zeichen (2,4 %) sind dem aktuellen Namen gewidmet, 1170 Zeichen Cornelia Schorer (1,8 %), 1273 Zeichen (1,9 %) Erich Mühsam, 1765 Zeichen (2,7 %) Günter Grass, 2644 Zeichen (4,1 %) der Hanse-Universität, 985 Zeichen (1,5 %) Heinrich dem Löwen, 1024 Zeichen (1,6%) Joachim Jungius, 1580 Zeichen (2,4 %) der Stiftungsuniversität, 1719 (2,6%) Willy Brandt. In der Summe entfallen auf neun der zehn Vorschläge 20 % des Textes.

Auf zwei Abschnitte mit insgesamt 12.430 Zeichen (19,4 %) verteilt wird dem Vorschlag Thomas-Mann-Universität zu Lübeck ebenso viel Platz eingeräumt wie allen anderen Namen zusammen. Diese Diskrepanz ist natürlich nicht zu verbergen. Die Autoren erklären, eine Konzentration auf Thomas Mann sei erfolgt, da er von allen Namen am meisten diskutiert worden sei. Ein absurdes Argument: Wenn überhaupt sollte dies rechtfertigen den Namen am wenigsten zu behandeln, über die Vor- und Nachteile der meistdiskutierten Option müsste jeder bereits informiert sein. Doch wenn es für die Stellungnahme nur darum ging, „wahrscheinliche" Namen zu analysieren, so hätte mindestens der Name „Universität zu Lübeck" ähnliche Aufmerksamkeit verdient und man hätte die acht Feigenblätter weglassen können.

Im verbleibenden Anteil des Textes wird zusammengefasst und resümiert: „Aufgrund der positiven Strahlkraft Thomas Manns erscheint es prinzipiell gut vorstellbar und attraktiv, dass sich die UzL künftig mit seinem Namen schmückt." Es gilt daran zu erinnern, dass diese angebliche



Dass das CHÉ alle Namensvorschläge objektiv gleichgewichtet, scheint nicht der Fall zu sein.
Fotomontage: Albert Piek

„positive Strahlkraft“ nicht zwangsläufig vorhanden ist, für Imageanalysen war den Verfassern zufolge keine Zeit. Der zitierte Satz taucht dennoch in Gänze gleich zweimal im Text auf.

Thomas trois points

Trotz der kurzen Zeit: Die Autoren versichern ihren durchaus wissenschaftlichen Anspruch („analytisches Vorgehensmodell“) und berufen sich auf Interviews mit Experten, darunter Mitglieder des AStA und Professoren der Uni, welche zur Bewertung der einzelnen Namen geführt haben. Unter den Experten sind weiterhin der Präsident der Thomas Mann Gesellschaft und die Leiterin des Buddenbrookhauses, nicht aber Mitglieder der Joachim Jungius-Gesellschaft, niemand vom Günter-Grass-Haus, niemand vom Willy-Brandt-Haus (aber immerhin die SPD-Mitglieder Bernd Saxe und Björn Engholm) und niemand vom Hansemuseum. Bei dieser Zusammenstellung der Expertenkommission ist es kaum ein Wunder, dass die Bewertung der Namen im Detail ebenfalls verkorkst ist.

Das liegt erst einmal daran, dass die Autoren beschließen, dass bestimmte Kriterien, darunter „Bekanntheit der Namensbestandteile“, wichtiger seien als Andere.

Die im Arbeitsblatt mit „Verdeutlichung von Kontinuität bzw. Neuorientierung“ betitelte Dimension der Bewertung wird bei der tatsächlichen Diskussion der Namensvorschläge für Lübeck zu „Verdeutlichung eines Aufbruchssignals“, bei welchem dann der alte Name natürlich nicht punkten kann. Nicht klar wird, warum Stiftungsuniversität und Thomas-Mann-Universität in dieser Kategorie zwei von drei möglichen Punkten erhalten, die anderen erwogenen neuen Namen (und Stiftungsuniversität ist inzwischen genau genommen ein alter Name) nicht.

Eine weitere der zehn Skalen, auf denen mögliche Uni-Namen von den Autoren mit null bis drei bewertet werden, ist die „Kennzeichnung des fachlichen Profils“, also die Frage, wie sehr ein Namensgeber das wissenschaftliche Profil der Uni repräsentiert. Joachim Jungius, Professor für Medizin, Professor für Mathematik sowie Mitbegründer der modernen Chemie erhält hier einen der drei möglichen Punkte. Es ist wohl nicht zu verzeihen, dass er vor 400 Jahren nicht auch eine Professur in Informatik innehatte. Die Argumentation ist klar: Eine Person kann ein Profil nicht kennzeichnen, wenn die Person unbekannt ist. Doch die Bekanntheit der Namensbestandteile ist eine eigene, weitere, Dimension des Graphen. Dieselbe Bewertung (1 von 3) erhält in diesen Bereichen die Ärztin Cornelia Schorer, die lebenslang sowohl als Medizinerin als auch in der Pflege

gearbeitet hat.

Ebenso ist die Auslegung bei anderen Bewertungskriterien sonderbar: Die Tatsache, dass sowohl Grass, Mühsam als auch Brandt politische Namen sind, schädige potentiell die „positive Konnotation“ des Namens. Als könne eine Hochschule mit ihrem Namen nicht auch politisch Stellung beziehen (Was das CHE wohl zur Umbenennung der Universität Oldenburg gesagt hätte?). Thomas Manns Name ist natürlich auch politisch belegt, dies stärkt allerdings die „positive Konnotation“. Brandts Verbindung zu seiner Geburtsstadt Lübeck sei weniger klar, schätzen die Autoren, er würde eher mit seiner Wirkungsstätte Berlin assoziiert. Thomas Mann hingegen würde mit seiner Geburtsstadt, nicht mit den Orten seines Wirkens in Verbindung gebracht. Das mag stimmen, aber für mehr als anekdotische Hinweise auf die Rede zum 50. Todestag von Thomas Mann reicht es nicht. Brandt und Mann haben etwa im selben Alter Lübeck verlassen.

TMUzL, TMUL, TMU, UzL™?

Ein perfides Detail ist, dass die natürlich im Lesefluss hinderliche Abkürzung „UzL“ knapp 100-mal in dem nur 30-seitigen Text benutzt wird, aber Thomas-Mann-Universität zu Lübeck nie gekürzt wird. Dabei werden mögliche Abkürzungen für jeden Namensvorschlag explizit diskutiert, die von den Autoren bevorzugte Abkürzung für eine nach Thomas Mann benannte Universität ist dem Leser also bekannt. Dass diese nicht verwendet wird, ist besonders auffällig, da die vorgeschlagene Abkürzung „TMU“ als einzige Abkürzung von den Autoren positiv bewertet wird. Auch diese Bewertung erfolgt nicht basierend auf Marktanalysen oder repräsentativen Befragungen, sondern die Autoren beschließen, dass TMU „eingängig“ klingt. Die Ähnlichkeit zu bereits genutzten Kürzeln zweier Münchner Universitäten (TUM und LMU) sei eher positiv. Anscheinend glauben die Autoren nicht, dass es für die kleine Uni Lübeck tatsächlich hilfreich sei, als sie selbst gesehen zu werden, mit etablierten süddeutschen Universitäten verwechselt zu werden würde uns eher helfen. TMU ist aber natürlich, wie die meisten anderen vorgeschlagenen Kürzel, falsch, wahrscheinlich würde „zL“ nicht entfallen und die Abkürzung wäre „TMUzL“ oder eventuell „TMUL“ – der Bericht selbst erwähnt, dass es in jedem Fall sinnvoll ist den Namen der Stadt im Namen zu belassen. Ob man für „TMUzL“ auch drei von drei Punkten auf der Skala für gute Kurzformen bekommt?

Insgesamt ist der Umgang mit Kurzformen unnötig fantasielos. Eine Cornelia-Schorer-Universität zu Lübeck müsste sich nicht als „CSU“ abkürzen, Namen von Patronen können auf Nachnamen gekürzt oder an andere Positionen verschoben werden. So wäre die „Lübsche Schorer Universität“ (LSU), „Universität Lübeck - Cornelia Schorer“ (ULCS oder auch UzLCS) oder „Lübsche Universität Cornelia Schorer“ (LUCS) möglich. Die genauso fantasielosen Kürzel für Joachim-Jungius-Universität (JJU) und Günter-Grass-Universität (GGU) werden wegen der Buchstabendoppelung heruntergestuft – man möchte die Studenten und Mitarbeiter der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf fragen, wie sehr sie darunter leiden. Auch könnte eine Jungius-Universität Lübeck komplett auf die Abkürzung als Kurzform verzichten und einfach die „Junge Universität“ sein. Welcher Name klingt jetzt mehr nach Aufbruch? Da die Autoren auf Seite fünf der Stellungnahme über diese unterschiedlichen Konstruktionsformen für Universitätsnamen referieren ist es schluderig von ihnen, sie im späteren Abschnitt gänzlich unbeachtet zu lassen.

Da sich die Stellungnahme intensiv mit Thomas Mann als Namensvorschlag be-

schäftigt, nennt sie auch die Gründe gegen die Wahl. Diese erschöpfen sich hauptsächlich in der gänzlich fehlende Verbindung zum Fächerspektrum der Universität zu Lübeck (0 von 3 Punkten). Um auch hier die Zeichenzahl nicht schuldig zu bleiben: Etwa 1500 Zeichen lang erklären die Autoren uns, warum Thomas Mann vielleicht doch nicht als Namensgeber taugt um dann mit dem bereits genannten Satz über die positive Strahlkraft in die Zusammenfassung zu gehen. Viele Kritikpunkte an Thomas Mann als Uni-Marke, welche unter anderem im letzten StudentenPACK erwähnt wurden, bleiben unerwähnt.

Schlussendlich zeigt sich die unzureichende Bereitschaft, sich mit den Alternativen zu Thomas Mann überhaupt nur zu beschäftigen auch in der Quellenliteratur. Thomas Mann taucht als Primärquelle auf, alle anderen nicht. Schriften hinterlassen haben uns allerdings alle, die vorgestellt wurden.

Auch nur eine Meinung

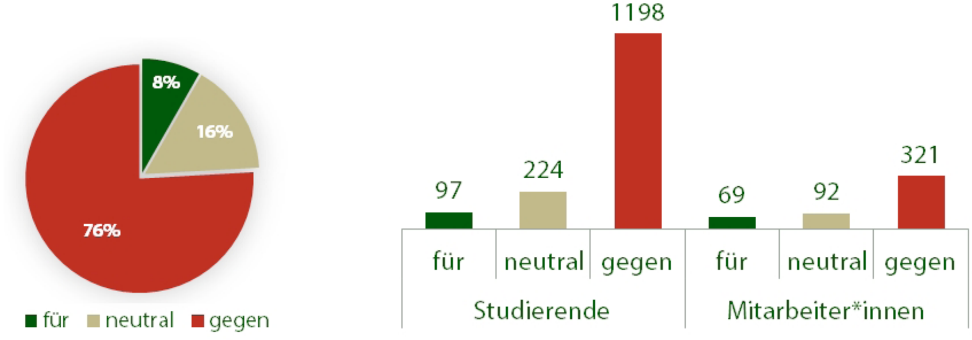
Wenn man die Stellungnahme als das nimmt was sie ist, eine von vielen Meinungsäußerungen in der laufenden Meinungsfindung, so ist sie unproblematisch. Sie ist aber, und darauf muss mit aller Deutlichkeit hingewiesen werden, nicht mehr als eine Meinungsäußerung. Sie kann keinen Anspruch auf Objektivität erheben, die Gewichtung ist klar, die Schlussfolgerung ebenso. Der Fairness halber sei erwähnt, dass die Stellungnahme diesen Anspruch auch selbst nicht erhebt, es ist keine Studie, weder müssen die Aussagen aus den Experteninterviews angegeben werden noch sind eine ausführliche Literaturanalyse oder Umfragen zur tatsächlichen Bekanntheit von Namen erforderlich. Wichtig ist aber, wenn in der nachfolgenden Diskussion auf die CHE-Stellungnahme verwiesen wird, dies zu berücksichtigen.

Letztendlich erklärt die Stellungnahme allerdings gut, warum sich die ganze Diskussion ohnehin erübrigt: Ein Universitätsname, so erklären die Autoren im Rückgriff auf frühere Publikationen, sei der Kern der Marke einer Universität und diene dazu die Ziele (darunter hohe Immatrikulationszahlen, Fördergelder, Kooperation mit anderen Unis, politische Unterstützung…) positiv zu beeinflussen, sei aber alleine nicht ausschlaggebend. Liest man sich die zu erreichenden Ziele durch, so wird man erkennen, dass die Uni im Jahre 2015 bereits alle zu erfüllen scheint. Zudem ist „eine starke Marke […] im Zeitverlauf stabil“ und was wäre stabiler als „Universität zu Lübeck“.

Wichtig sei, so heißt es auf Seite sechs, die Marke als Identifikationspunkt der „Nutzer“, im Falle einer Uni also der Mitarbeiter und Studenten. In einer repräsentativen Umfrage des AStA (Seite 20) stellte sich heraus, dass ein Grofltteil der Studierenden die Umbenennung aufgrund der fachlichen Entfernung Thomas Manns ablehnt. Damit erübrigen sich die restlichen Seiten der Stellungnahme eigentlich.

Weiterführende Informationen

- Müller, Ulrich; Langer, Markus F.: Fachliche Stellungnahme zu einem möglichen Namenswechsel der Universität zu Lübeck, Gütersloh, CHE, 2015, zu finden auf der Website www.che.de
- Der AStA der Universität zu Lübeck hat zur CHE-Stellungnahme eine Pressemitteilung veröffentlicht, sie ist auf der Website des AStA unter www.asta.uni-luebeck.de zu finden
- Die Ergebnisse der Umfrage des AStA finden sich in diesem Heft (siehe S. 20/21).



Wie stehen Sie zu einer Umbenennung? Grafik: AStA Uni-Lübeck

Vollversammlung **Die studentische Vollversammlung am 30. Juni 2015**

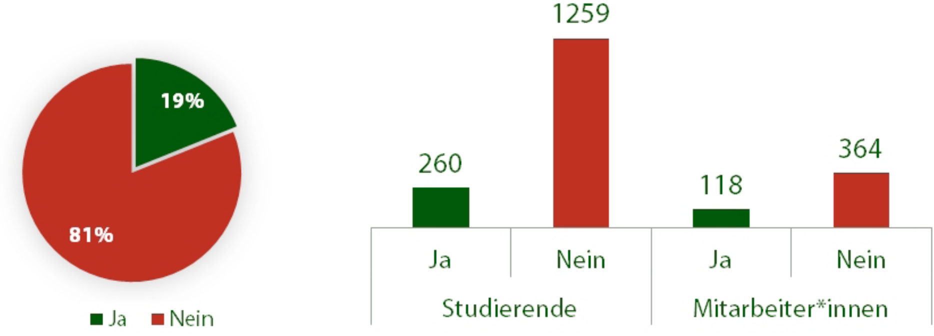
Vor vollendete Tatsachen gestellt?

von Bjarne Witten und Fabian Schwarze.

Die am 19. Juni gestartete Umfrage des AStA der Universität zu Lübeck ist beendet und ihr Ergebnis ist eindeutig. Ähnlich wie in unserer PACK-Umfrage sprachen sich 76% aller befragten Studierenden und Mitarbeiter der Universität gegen eine Namensänderung in Thomas-Mann-Universität zu Lübeck aus. 39,8% der wahlberechtigten Studierenden und 31% der Mitarbeiter der Universität äußerten sich in der elf Tage dauernden Umfrage, insgesamt 8% standen den Umbennenungsplänen positiv gegenüber. Das Präsidium der Universität trat bei der Vollversammlung nicht öffentlich auf. Lediglich Peter Wiegand, Leiter der Stabsstelle Kommunikation und Marketing der Universität, hatte sich als Zuhörer mit ins Audimax gesetzt.

Nach einer Begrüßung des Präsidenten des Studierendenparlaments Steffen Drewes, der in einer kurzen Einleitung die Geschehnisse rund um die Namensänderung zeitlich einordnete und zusammenfasste, wurden die Umfrageergebnisse von Birte Stoeter, der Vorsitzenden des Allgemeinen Studierendenausschusses, vorgestellt. Dabei wurde die Identifikation der Studierenden mit den Profilen Life-Science und Medizin besonders deutlich. Bei der Angabe, welche Namensalternative man hierarchisch bevorzugen würde, wurden die ersten Plätze von „Medizinisch-Technische Universität zu Lübeck“ und „Medizinische Universität zu Lübeck“ belegt. Deutlich war zu erkennen, dass die Studierenden einen großen Wert auf die Identifikation ihrer Universität in Verbindung mit ihrem Fächerspektrum legen. Insbesondere bei den Assoziationen, die mit der Universität verknüpft sind, stimmten viele für Humanmedizin und Life-Science.

In den 376 frei abgegebenen Kommentaren am Ende der Umfrage wurde dieser Eindruck noch verstärkt. Weniger als 20 Kommentare positionierten sich positiv zum Namen Thomas-Mann-Universität zu Lübeck. Unter den anderen Kom-



Die Universität ist seit 2015 Stiftungsuniversität. Ist die Namensänderung hierbei ein Schritt dies zu unterstreichen? Grafik: AStA Uni-Lübeck

mentaren überwogen die Argumente des fehlenden Fächerschwerpunkts, den der Name Thomas-Mann-Universität zu Lübeck beinhalten würde, sowie die fehlende Identifikation mit dem Namen. „Universität zu Lübeck“ wird als etablierte Marke wahrgenommen. Der Fächerschwerpunkt bleibt daher auch ein Hauptargument für die UzL. Wie schon bei der letzten Umbenennung der Uni Lübeck bildet der Name „Universität zu Lübeck“ den deutlichen, gemeinsamen Nenner.

In der anschließenden Diskussion meldeten sich Studierende zu Wort, die die profilorientierte Ausrichtung der Uni durch die Ergänzung Thomas Mann als „verschwommen“ beurteilten. Auch die Stellungnahme des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), die den Namenszusatz „Thomas Mann“ als sinnvolle Ergänzung bewertet hatte, wurde kritisch gesehen. Auf die Frage, wieviel es die Uni gekostet hätte, das CHE mit einer Studie über einen neuen Namen zu beauftragen, antwortete Herr Wiegand, dass die Beurteilung etwa 10.000 Euro gekostet hätte. Er stellte jedoch klar, dass dies nicht auf Wunsch des Präsidiums, sondern auf Vorschlag Anke Boettcher-Krauses, der Vorsitzenden des Personalrats der Universität, durchgeführt wurde.

Auf die Frage, ob untersucht worden wäre, ob ein Namenspatron wie Thomas Mann das Einwerben von Dritt- und Stiftungsmitteln erleichtern würde, konnte Steffen Drewes nur die von Präsident Lehnert gewählte Formulierung „Es ist nur ein Bauchgefühl“ wiederholen.

Insgesamt positionieren sich die Statusgruppen der Universität mit dem Ergebnis der Umfrage deutlich. Der Name Universität zu Lübeck hat einen starken Rückhalt in den Statusgruppen, beim Vorschlag Thomas Mann überwiegen kritische Kommentare und Ablehnung. Christoph Leschczyk, studentisches Mitglied im Senat, kündigte an für die kommende ordentliche Senatssitzung am 8. Juli selbst die Abstimmung über die Namensänderung zu beantragen, um das Thema endlich abzuschließen. Gegenwärtig sieht es nicht so aus, als würde für die Entscheidung „Thomas-Mann-Universität zu Lübeck“ die nötige Mehrheit von 75% (das entspricht 10 Stimmen) im Senat zusammenkommen. Eine klare Positionierung zum Namen „Universität zu Lübeck“ scheint hingegen wahrscheinlich. Leschczyk kommentierte das hoffentlich nahe Ende der Namensdebatte abschließend mit den Worten: „Damit wir uns endlich wieder wichtigen Dingen widmen können.“



Alles für den kleinen, unspektakulären Beutel in der linken oberen Bildecke: Und der soll Leben retten? Foto: Bjarne Witten

Erfahrungsbericht **Mein kurzer Weg zur Stammzellspende.**

Leben retten leicht gemacht

von Annika Munko.

Als potenzielle Stammzellspender registriert sind ziemlich viele Studenten – Typisierungsaktionen gibt es schließlich immer wieder, sei es bei Sport-Events, „Uni hilft“-Aktionen oder für einen konkreten Patienten. Noch dazu ist es ja für einen guten Zweck und wahrscheinlich meldet sich die Organisation, bei der man sich registriert hat, sowieso nie wieder. Doch wie geht es weiter, wenn man tatsächlich für einen Patienten als Spender in Frage kommt?

Tag X – 21: Überraschungspost

„Es wurde festgestellt, dass Sie mit einem Patienten, für den ein Stammzellspender gesucht wird, in mehreren Gewebemerkmalen übereinstimmen. Dieser Befund bedeutet, dass Sie in der engeren Wahl sind und die Chance einer möglichen Stammzellspende damit in ein konkretes Stadium tritt“, steht in dem Brief, den ich abends nach der Uni aus dem Briefkasten ziehe. Und, dass ich mich nach dem Lesen eines allgemeinen Info-Heftes und dem Ausfüllen eines Gesundheitsfragebogens „schnellstmöglich“ telefonisch bei „Cellex

Medical Services“ melden soll, dem Unternehmen, das für die Deutsche Knochenmarkspenderdatei (DKMS) die Durchführung der Stammzellspenden organisiert.

Tag X – 20: Konkrete Pläne

Gleich am nächsten Morgen rufe ich die angegebene Nummer an und spreche mit einer freundlichen, kompetent wirkenden Frau von Cellex. Sie bedankt sich für die schnelle Kontaktaufnahme und fragt, ob ich noch immer prinzipiell bereit sei, Stammzellen zu spenden. Danach kommt sie rasch zur Sache und erklärt mir, welches Entnahmeverfahren bei mir vorgesehen ist und wie das weitere Prozedere aussieht.

Die Gewinnung von Stammzellen kann zum einen durch die periphere Stammzellapherese und zum anderen durch die Entnahme von Knochenmark erfolgen. In etwa 80 Prozent der Fälle werden die Stammzellen heutzutage direkt aus dem peripheren Blut herausgefiltert. Für den Spender ist dieses Verfahren ähnlich wie eine Blutspende – mit dem Unterschied, dass er sein Blut durch eine zweite Nadel fast vollständig zurückbekommt: Dass das Blut außerhalb des Körpers zentrifugiert und von den Stammzellen befreit wird, spürt man nicht. Dieses Verfahren soll auch bei mir zum Einsatz kommen. Das operative Verfahren, bei dem unter Vollnarkose ein viele Stammzellen enthaltendes Knochenmark-Blut-Gemisch aus dem Beckenknochen entnommen wird, wird nur noch selten genutzt – beispielsweise dann, wenn aus Spenderschutzgründen eine periphere Entnahme nicht möglich ist.

Unabhängig vom Entnahmeverfahren finden vor der Spende eine Bestätigungstypisierung und ein Gesundheits-Check statt. Weil die Transplantation bei „meinem“ Patienten dringend zu sein scheint, soll die Bestätigungstypisierung, die sonst auch beim Hausarzt erfolgen kann, im Rahmen der Voruntersuchung durchgeführt werden. Sowohl für die Voruntersuchung als auch für die Stammzellspende vereinbaren die Frau von Cellex und ich Termine, die sie mir nach einer Rückmeldung von der zuständigen Klinik in Dresden noch am selben Tag bestätigt.

Eine teure Aktion

Schon am nächsten Tag erhalte ich per E-Mail einen weiteren Gesundheitsfragebogen – dieses Mal mit sehr detaillierten Fragen wie beispielsweise der, ob ich nach dem ersten Januar 1980 in Großbritannien oder Nordirland Blutprodukte erhalten habe. Mit dabei sind außerdem weitere Aufklärungsmaterialien über den Ablauf der Stammzellspende, Wegbeschreibungen und eine Bescheinigung für die Uni.

Auch Reservierungsbestätigungen für die Hotelübernachtungen und die Bahnfahrten sowie eine Anleitung zur Kostenabrechnung für Ausgaben wie Taxifahrten oder Verpflegung vor Ort liegen bei. Bis auf die Verpflegung werden all diese Kosten auch für eine Begleitperson übernommen. Als mir zumindest ansatzweise klar wird, wie viel Geld inklusive der Kosten für medizinische Untersuchungen und den Transport meiner Stammzellen zum Patienten dafür ausgegeben wird, dass gerade ich nach Dresden fahre und dort ein paar Stunden lang mein Blut durch eine Maschine laufen lasse, bin ich überwältigt: Es ist toll, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der ein Menschenleben so viel wert ist. Als Studentin bin ich zudem ja noch ein Schnäppchen, wenn man berücksichtigt, dass bei Berufstätigen der Verdienstausfall dazukommt. Bezahlt wird das alles letztlich von der Krankenversicherung des Patienten.

Tag X – 14: Voruntersuchung

Schon um kurz nach acht sitze ich in den überraschend hellen, freundlichen und

nicht im geringsten an Krankenhaus erinnernden Räumlichkeiten des Cellex-Zentrums für Zellgewinnung und schaue mit einer weiteren potenziellen Stammzellspenderin einen kurzen Film über die verschiedenen Verfahren der Stammzellgewinnung und die Vorbereitung der Spritzen, die man sich vor der peripheren Stammzellentnahme geben muss. Anschließend wird uns der Spende-Raum gezeigt, in dem bereits drei Spender einen Film gucken, während ihr Blut durch den Zellseparator fließt.

Es folgen eine Blutentnahme, eine Urinprobe, eine Ultraschalluntersuchung des Bauchs und ein EKG. Ich fülle einen weiteren Gesundheitsfragebogen aus und lasse mir zeigen, wie das mit dem Spritzen „in echt“ funktioniert. Nach den Erklärungen steht dann eine Probe-Injektion mit gewöhnlicher Kochsalzlösung an und ich bekomme meine Spritzen-Ration ausgehändigt. Zum Schluss horcht noch ein Arzt auf Herz und Lunge, bespricht mit mir den Gesundheitsfragebogen sowie den Ablauf der Stammzellspende und lässt mich eine Einverständniserklärung zur Stammzellmobilisierung und -apherese unterschreiben. Obwohl das eine selbstverständliche Formalität ist, muss ich doch etwas schlucken, als ich den letzten Satz lese: „Mir ist bewusst, dass ich mit einem Rücktritt von der Spende zum Zeitpunkt nach Erhalt des Freigabebriefes die Patientin / den Patienten in eine lebensbedrohliche oder tödliche Situation bringen kann.“ Nicht dass ich vorhätte, nach dem Gesundheitscheck abzuspringen, aber ein Rücktritt könnte schließlich auch durch einen Unfall, eine Nadelstichverletzung oder ähnliches unvermeidbar werden.

Ab jetzt trage ich konsequent einen Fahrradhelm.

Fragen über Fragen

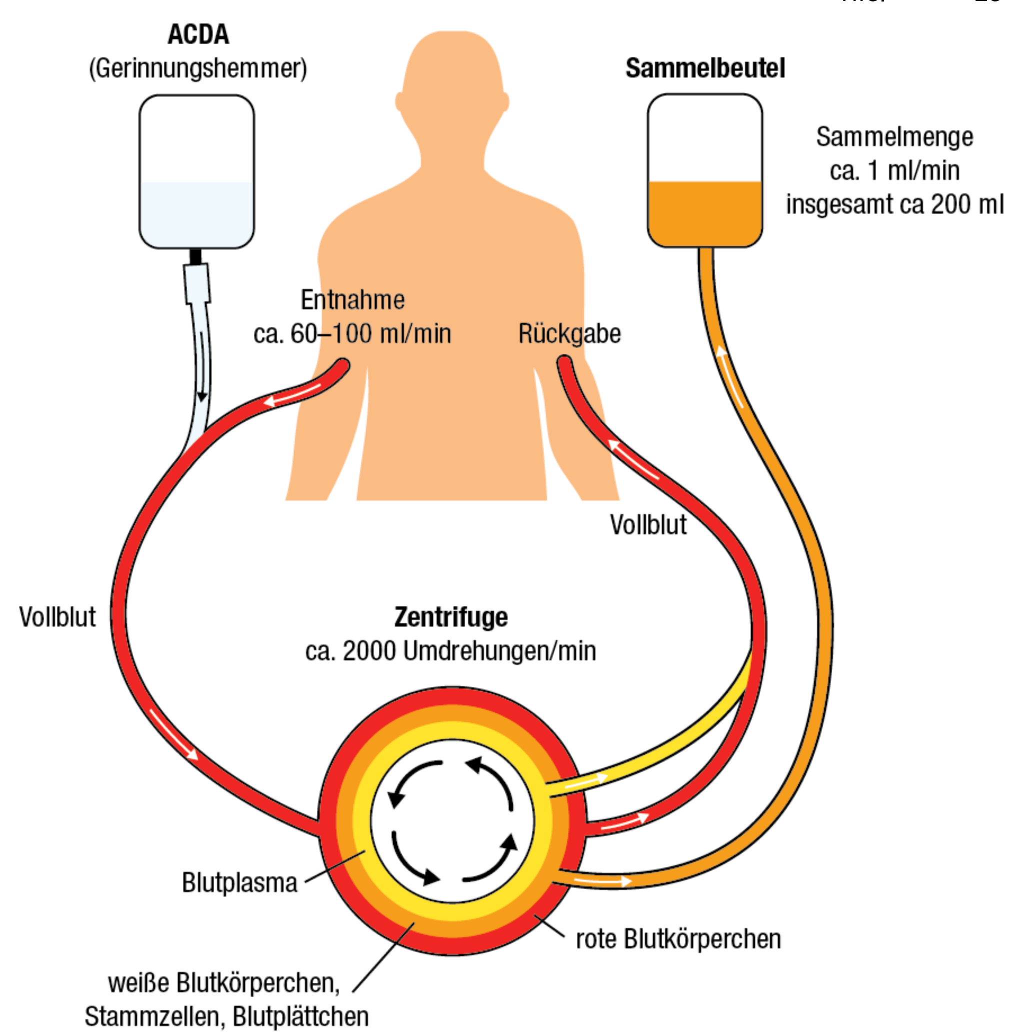
Ich lese stundenlang Spender- und Empfängergeschichten auf der DKMS-Homepage, durchstöbere die Facebook-Timelines nationaler und internationaler Spenderregister. Ist Eva, über die dort steht, dass für sie ein Spender gefunden wurde und sie in den nächsten Wochen transplantiert werden soll, womöglich die Empfängerin meiner Stammzellen? Wie geht es „meinem“ Patienten gerade? Werden meine Zellen es schaffen, ihn wieder dauerhaft gesund zu machen?

Da ist dieses unglaublich positive Gefühl von Verantwortung einem anderen, mir völlig fremden Menschen gegenüber, das von Tag zu Tag wächst und das ich mir ein bisschen wie schwanger sein vorstelle. Trotz der Schwierigkeiten, die Kurse in der Uni um den Spendetermin herum zu organisieren, bin ich felsenfest davon überzeugt, das richtige – und vielleicht das beste und wichtigste in meinem ganzen bisherigen Leben – zu tun.

Tag X – 11: Freigabebrief

„Heute erhielt ich die Nachricht aus Dresden, dass bei der Voruntersuchung alles in Ordnung war und die Stammzellentnahme wie geplant stattfinden kann“, schreibt mein Cellex-Ansprechpartner. Jetzt gehöre ich also wirklich zu dem einen Prozent, bei dem es zur Spende kommt - und das sogar innerhalb des ersten Jahrs nach der Typisierung!

Neben Rund-um-die-Uhr-Notrufnummern für medizinische und organisatorische Fragen enthält der Brief auch meinen Spritzplan und die Befunde der Voruntersuchung, darunter zwei komplette Seiten mit Laborwerten, von deren Existenz teilweise sogar ich als Medizinstudent nicht wusste. Ab jetzt heißt es für mich: Bloß nicht ernsthaft krank werden oder einen Unfall bauen! Denn irgendwo auf der Welt wird nun damit begonnen, „meinen“ Patienten mit Bestrahlung und Chemotherapie auf die Stammzelltransplantation vorzube-



Im Zellseparator wird das Blut zentrifugiert, sodass die Stammzellen herausgetrennt werden können. Den Rest des Blutes bekommt der Spender zurück, sodass der Blutverlust geringer ist als bei einer normalen Blutspende. Quelle: cellex.me

reiten. Diese sogenannte Konditionierung führt dazu, dass sein Immunsystem gewissermaßen plattgemacht wird und seine Knochenmarkzellen zerstört werden. Das hat zwar einerseits zur Folge, dass sein Körper meine Zellen nicht mehr als fremd erkennt und bekämpft, andererseits bedeutet es aber auch, dass er völlig auf meine Zellen angewiesen ist: Wenn ich plötzlich doch nicht spende, stirbt er. Und auch wenn meine Spende ihren Weg zu „meinem“ Patienten findet, dauert es noch eine Weile, bis meine Zellen ihre normale Arbeit aufgenommen haben und eine für gesunde Menschen harmlose Erkrankung für ihn nicht mehr tödlich sein kann.

Tag X – 4: Das Spritzen beginnt

An den vier Tagen vor der peripheren Stammzellspende muss sich der Spender zweimal täglich ein Medikament unter die Haut spritzen. Falls man absolut nicht damit zurechtkommt, sich die Spritzen selbst zu verabreichen, wird hierfür auch ein Pflegedienst organisiert, der morgens und abends vorbeikommt.

Bei dem Medikament handelt es sich um den Wachstumsfaktor G-CSF, der vom Körper beispielsweise bei Entzündungsreaktionen auch selbst gebildet wird. Er regt die Produktion von Blutstammzellen im Knochenmark an und führt dazu, dass sie ins Blut ausgeschwemmt werden, wo sie normalerweise nicht in für die Apherese benötigten Konzentrationen vorkommen.

Es ist also wirklich kein Teufelszeug, das ich mir da spritzen soll. Trotzdem sitze ich beim ersten Mal mit einem komischen Gefühl vor dem kleinen Glasfläschchen, in dem sich gerade weißes Pulver in Wasser auflöst: Sich etwas zu spritzen, das auf keinen Fall dafür sorgt, dass es einem besser geht, sondern höchstwahrscheinlich eher schlechter, ist etwas vollkommen anderes als sich wie bei der Voruntersuchung eine Kochsalzlösung zu injizieren, die keinen Wirkstoff enthält. Doch letztlich habe ich mir alles schlimmer vorgestellt als es ist: Ich schwitze zwar mehr als sonst und bekomme am dritten Spritz-Tag so etwas wie Rückenschmerzen, bleibe darüber hinaus aber von Nebenwirkungen verschont, sodass mir das Spritzen von Mal zu Mal leichter fällt.

Tag X: Stammzellen spenden…

Nach einer recht kurzen Nacht im Hotel – am Vorabend waren mein Freund und ich noch lange durch die Dresdener Altstadt gebummelt und morgens um sechs Uhr, zwei Stunden vor dem geplanten Beginn der Stammzellspende, war die letzte Dosis Wachstumsfaktor fällig – machen wir uns auf den Weg zum Cellex-Zentrum für Zellgewinnung. Dort angekommen werde ich direkt in den Spende-Raum durchgewunken und gefragt, wie es mir während des Spritzens ergangen ist, Blutdruck und Temperatur werden kontrolliert und dann kann es auch schon losgehen. Ein Zugang wird in der rechten Ellenbeuge gelegt – bei mir ist das der, aus dem das Blut herausläuft und der deswegen möglichst nicht bewegt werden soll, ein weiterer für den Rückfluss landet in einer Vene am linken Unterarm. Der linke Arm bleibt dadurch mit Einschränkungen flexibel, sodass es noch möglich ist, WhatsApp-Nachrichten zu schreiben oder etwas zu trinken.

Wenn alle Spender an ihren Zellseparator angeschlossen sind und nicht mehr ganz so viele Ärzte und Schwestern herumwuseln, dürfen die Begleitpersonen in den Spende-Raum kommen und sich davon überzeugen, dass es einem gut geht oder Fotos machen. Weil es dadurch im Raum recht voll werden würde, dürfen sie aber nicht die ganze Zeit dabei bleiben, können aber ohne Umstände später zwischendurch nochmal hereinkommen. Damit die Zeit schneller vergeht, können wir vier Spender uns gemeinsam einen Film aussuchen, den wir gucken möchten: Ich habe Glück und die anderen kennen die meisten Filme aus der vorhandenen Mediathek schon oder es ist ihnen egal, sodass wir letztlich die von mir mitgebrachte Serie schauen.

Wie lange der Einzelne an den Zellseparator angeschlossen bleiben muss, damit genug Stammzellen aus dem Blut gefiltert werden können, wird anhand einer bei Spendebeginn entnommenen Blutprobe hochgerechnet. Die Menge der benötigten Stammzellen hängt in erster Linie vom Gewicht des Patienten ab. Je nach dem wie viele Stammzellen der Spender ins Blut mobilisiert hat, kann die Spende dann zwischen zwei Stunden oder zweimal un-



Nach der Spende darf jeder Stammzellspender auf einer Deutschlandkarte seine Heimatstadt markieren – mit sechs Spendern seit 2012 ist Lübeck gut dabei! Foto: Bjarne Witten

gefähr vier Stunden, aufgeteilt auf zwei Tage, dauern. In etwa 95 Prozent der Fälle reicht aber eine Sitzung.

Bei der Voruntersuchung war mir gesagt worden, dass es wahrscheinlich sei, dass ich, als kleiner und leichter Mensch mit einem entsprechend kleinen Blutvolumen, an beiden geplanten Tagen vorbeikommen müsse, da in einem kleineren Volumen meistens auch weniger Stammzellen enthalten seien als in einem großen. Dass nach drei bis vier Durchläufen des Blutvolumens durch den Zellseparator die Stammzell-Konzentration im Blut so stark abgenommen hat, dass das Verfahren nicht mehr effizient ist, erscheint logisch. Ein zweiter Anlauf am Folgetag ist dann schneller erfolgreich und für den Spender mit Sicherheit auch angenehmer.

Als nach etwa eineinhalb Stunden die Ärztin mit den Ergebnissen der Hochrechnung zu mir kommt, ist sie allerdings optimistisch, dass ein Tag genügt, weil ich überdurchschnittlich viele Stammzellen im Blut habe. Allmählich beginnt es auch um den Mund herum und in den Fingern zu kribbeln: Das ist ein sehr häufig auftretender Nebeneffekt des Mittels, das dem Blut für seinen Weg durch die Apherese-Maschine zugesetzt werden muss, damit es nicht an den Plastik-Schläuchen gerinnt. Mit Calcium-Infusionen lässt sich das Kribbeln in der Regel aber gut behandeln.

Nach etwa zweieinhalb Stunden ist der erste von uns fertig. Ein bisschen beneiden wir anderen ihn schon: Sich zwischendurch mal strecken oder anders hinsetzen wäre toll, doch auf der anderen Seite wissen wir auch, dass wir es verglichen mit „unseren“ Patienten extrem gut getroffen haben. Was sind ein paar Stunden Stillsitzen gegen eine Krankheit und Therapie, die dafür sorgen, dass man sich wirklich elend fühlt und sogar sterben könnte? Zwei Stunden später werde auch ich von meinen Schläuchen befreit – endlich! Die letzte halbe Stunde zog sich doch ganz schön in die Länge und das Kribbeln wollte gar

nicht mehr weggehen. Nach dem Abstöpseln gibt es belegte Brötchen und Calcium- und Kaliumbrause, um eventuell verlorengegangene Elektrolyte zu ersetzen. Bevor es zurück ins Hotel geht, bekommt jeder Spender als kleines Dankeschön ein Buch mit Spender- und Patientengeschichten und darf ein Fähnchen für die Stadt, aus der er kommt, in eine große, an der Wand hängende Deutschlandkarte stecken. Aus Lübeck bin ich – seit 2012 und nur in Dresden – schon die sechste!

… aber für wen?

Am Nachmittag greife ich gleich nach dem erfreulichen Anruf vom Cellex-Labor, dass am Vormittag genug Stammzellen gesammelt wurden und ich am folgenden Tag frei habe, wieder zum Telefon und rufe meinen Ansprechpartner bei Cellex an: Sobald die Spende beendet ist, darf ein Spender ein paar grobe Eckdaten über „seinen" Patienten erfahren. Meine Zellen sind schon auf dem Weg in die USA zu einem 57-jährigen Mann. Innerhalb von 72 Stunden sollen sie vom Spender zum Empfänger gebracht und transfundiert werden, was in Anbetracht der weltweiten Vermittlung von Stammzellspenden und gelegentlichen Bahn- oder Fluglotsenstreiks sicherlich kein allzu großes Zeitfenster darstellt.

Besonders häufig werden die Stammzellen deutscher Spender in die USA und die Niederlande, nach Frankreich, Italien und Großbritannien gebracht. Je nach Herkunftsland des Patienten ist nach der Transplantation entweder gar kein oder aber für mehrere Jahre nur der anonyme Kontakt zwischen Spender und Empfänger möglich. Dabei sind etliche Auflagen einzuhalten, so dürfen beispielsweise keine Initialen – Namen erst recht nicht – oder Wohnorte genannt werden. Auch spezifische Angaben zur eigenen Person wie der Arbeitgeber oder extravagante Hobbys sind tabu. Unabhängig davon, ob beide Seiten Kontakt zueinander aufnehmen, kann der Spender sich bei seinem Spenderregister frühestens drei Monate nach der Transplantation über den aktuellen Gesundheitszustand „seines" Patienten informieren. Wenn sowohl Spender als auch Empfänger es wünschen, kann nach Ablauf der meist zwei Jahre dauernden Anonymitätsfrist auch persönlich Kontakt aufgenommen werden.

Morgen: Selber registrieren

Das Zentrale Knochenmarkspenderregister Deutschland kann bei der Suche mittlerweile auf die Daten von über 25.500.000 weltweit registrierten Spendern zurückgreifen. Trotzdem wird für einen von zehn Patienten noch immer kein geeigneter Spender gefunden. Jeder registrierte Spender ist eine zusätzliche Chance, Hoffnung zu schenken und ein Leben zu retten. Und aus Erfahrung kann ich sagen: Es ist ein wunderbares Gefühl und ich würde es jederzeit wieder tun. Also spring über deinen Schatten und bestell dir online ein Registrierungsset – die Registrierung funktioniert mittlerweile sogar ohne Blutentnahme!

Gut zu wissen

- Erst seit Dezember 2014 dürfen sich auch Homosexuelle als Spender registrieren lassen.
- Wer bereits registriert ist und umzieht, sollte seinem Spenderregister die neue Adresse mitteilen! Sich beim Amt ummelden reicht hierfür leider nicht aus.
- Wer sich registrieren möchte, kann auf www.dkms.de ein Registrierungs-Set anfordern, das lediglich einen Wangenschleimhaut-Abstrich erfordert.

Nepal Lübecker Studierende sorgen für Hilfsgüter in den Krisengebieten.

Von Lübeck bis nach Nepal

von Fabian Schwarze.

Im Jahr 2005 kam Pramod Ranabhat zum Studieren nach Deutschland. 2007 folgte Pushpawati Shresth. Beide lebten zuvor in der nepalesischen Hauptstadt Kathmandu. Wie einige andere Nepalesen studieren sie zurzeit Medizin an der Universität zu Lübeck.

Als am 25. April eines der schlimmsten Erdbeben in der Geschichte des Landes Städte und Dörfer verwüstete, waren viele Menschen in ganz Deutschland entsetzt. Viele Hilfsorganisationen versuchten, den Nepalesen auf verschiedene Art und Weise zu helfen. Für die beiden Lübecker Studierenden war klar: Sie mussten helfen. Der erste Schritt war die Beantragung eines Urlaubssemesters bei Universitäts-Präsident Hendrik Lehnert, um sofort nach Nepal aufzubrechen und zu helfen. Schnell wurde klar, dass eine solche Aktion überstürzt und möglicherweise sogar kontraproduktiv sein könnte. Aus Deutschland war mehr möglich.

Eine Kontaktaufnahme mit Familie und Freunden war durch die großflächige Zerstörung der Infrastruktur wie Internet oder Telefon vorerst nicht möglich. Doch schon am nächsten Tag gab es Meldungen aus Nepal. Die ganze Welt war alarmiert und Hilfeleistungen wurden versprochen. Ihnen wurde versichert, es würde schon Hilfe kommen, doch auch Wochen nach dem Beben waren in vielen Dörfern keine Hilfsleistungen angekommen. Die Meldungen überschlugen sich und zeigten widersprüchliche Ansichten. 90 Prozent der Häuser waren zerstört oder waren es doch eher 50 Prozent? In einem Brief, der über die Hilfsorganisation „Deerwalk Social Welfare Network“ an die nepalesischen Studierenden in Lübeck weitergeleitet wurde, heißt es, dass viele Dörfer in nächster Nähe des Epizentrums nahe der Stadt Gorkha bis auf wenige Häuser komplett zerstört wurden. Viele Menschen würden nun unter freiem Himmel schlafen müssen, da nicht genug Zelte zur Verfügung stünden. Damit ein Dorf provisorisch versorgt wäre, wären 50 bis 60 Zelte nötig. Mangelware waren also fast alle lebenswichtigen Materialien: Es mangelte an Schlafplätzen, Matratzen, Decken, warmer Kleidung, Transportmitteln und Lebensmitteln. Um ein Dorf mit 135 Familien mit den nötigen Mitteln zu versorgen, würden etwa 4000 Euro benötigt.

Auch andere nepalesische Studierende in Lübeck trafen auf die kleine Gruppe und zu acht wurde das Projekt erweitert. Anscheinend war auf die großen Hilfsaktionen kein Verlass, da den Verwandten, Freunden und anderen durch das Erdbeben kennengelernten Kontaktpersonen keine Hilfe zukam. Es entwickelte sich die Idee, lokale Hilfsaktionen zu unterstützen, die direkt am Menschen agieren konnten. Es wurden diverse Aktionen geplant, wie zum Beispiel die Beantragung eines Spendenstands in der Breiten Straße und der Aufbau eines selbigen im Zentralklinikum des UKSH. Dabei konnten in einer Woche über 5500 Euro gesammelt werden.

Aus der Idee, selbst nach Nepal zu fliegen, wurde die Idee, nepalesischen Ärzten in Deutschland die Reise in die Krisengebiete zu ermöglichen. Die lokalen Hilfsorganisationen konnten zwar die nötigen Hilfsmittel und beispielsweise Medika-



Von Lübecker Studenten gespendete Hilfsgüter in Nepal. Quelle: Shree LohaseDhara Youth Club

mente und Unterkünfte für Helfer stellen, jedoch fehlten Ärzte, die die vielen im Land geplanten und umherreisenden „Health-Camps“ besetzen. Auf einige Anfragen antworteten mehrere Ärzte aus Deutschland. Vier davon konnte mithilfe der gesammelten Spendengelder der Flug ermöglicht werden. Diese reisten in Zusammenarbeit mit der Nicht-Regierungs-Organisation “Change for Health” in den Health-Camps von Kathmandu durch verschiedene Städte und lieferten regelmäßig Berichte nach Lübeck. In einer E-Mail eines nepalesischen Arztes aus Wasrode vom 3.Juni heißt es, dass bis zu diesem Zeitpunkt zwei Camps in der Nähe der Stadt Sindhupalchowk errichtet und über 450 Patienten behandelt werden konnten. Es konnten Hilfsmittel an über 1250 Schüler verschiedener Schulen ausgegeben werden. Weitere Camps waren für die nächsten Tage geplant.

In einer anderen E-Mail heißt es, dass die Versorgung durch Ärzte hauptsächlich von Menschen mit „normalen“ Beschwerden, wie Erkältungen genutzt würde und dass es wichtiger sei, die Menschen jetzt mit warmer Kleidung und Unterkünften zu versorgen. Es wurde auch versucht, Aufmerksamkeit auf die schädlichen Faktoren wie Rauchen und Alkoholismus zu lenken, da diese ein großes Problem in der örtlichen Gegend Nepals darstellen. Generell wird die Reise nach Nepal jedoch als großer Erfolg und wichtige Hilfe für das geschundene Land geschildert. Von den vier nach Nepal gereisten Ärzten sind bis zum jetzigen Zeitpunkt bereits drei zurück in Deutschland angekommen. Doch weitere Ärzte werden in der nächsten Zeit die Reise antreten. Darunter ein Neurochirurg aus Oldenburg, der zurück nach Nepal ziehen möchte.

Bis zum 19. Juni konnten mithilfe von fünf verschiedenen Organisationen bereits 330 Familien in sieben verschiedenen Regionen mit Lebensmitteln, Matratzen und Zelten versorgt werden. Zusammen mit Präsident Lehnert wurden weitere Spender für die Aktion angeworben und es konnten weitere Hilfeleistungen in den Dörfern erbracht werden. Dass die Hilfe ankam, zeigen die vielen Unterschriften und Bilder der Betroffenen, die den Studierenden in Lübeck zur Verfügung gestellt wurden.



Pramod Ranabhat mit „PAUL“, dem Wasserrucksack. Quelle: Pramod Ranabhat

So konnten nicht nur Zelte, sondern sogar bereits Übergangsbehausungen errichtet werden und auch wenn die Aktionen zum Anwerben weiterer Spendengelder beendet sind, kommen immer noch weitere Anfragen aus den Krisenregionen, die unter anderem aufgrund ihrer geographischen Lage teilweise nicht von Regierungsorganisationen mit Hilfsgütern versorgt werden konnten.

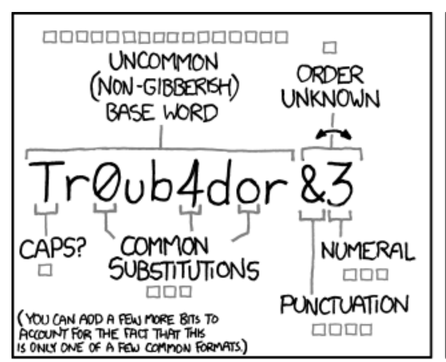
Zusammen mit Prof. Lehnert wurde auch der Kontakt zum Entwickler des Wasserrucksacks „PAUL“ (portable aqua unit for lifesaving), Prof. Frechen von der Universität Kassel, aufgenommen. Diese tragbare Wasserfiltereinheit zum Einsatz in Not- und Katastrophensituationen reinigt verschmutztes Oberflächenwasser ohne Strom oder Chemikalien und kann bis zu 500 Personen täglich mit 1200 Litern Trinkwasser versorgen. Zwei dieser Rucksäcke sind bereits im Besitz der Lübecker Studierenden und mit Unterstützung von Dr. Ghawami des World University Service sollen 30 weitere folgen und zusammen mit gespendeten Rollstühlen und Rollatoren sowie über 200 Kilogramm Kleidung nach Nepal geflogen werden.

Diese Aktion brachte bis jetzt ca. 14.000 Euro ein und wäre ohne die Unterstützung des StuPa, welches stellvertretend für alle Studierenden der Universität zu Lübeck 50 Cent spendete, sowie des AStAs und natürlich vieler engagierter – auch nicht nepalesischer – Studierender, die teilweise die Spendenstände besetzten, nicht möglich gewesen.

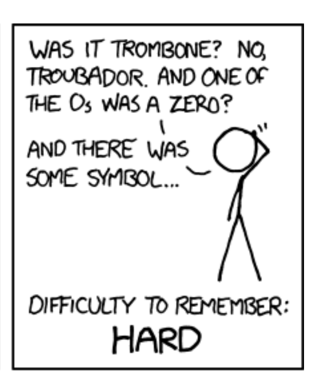
Im Sommer wird Pramod mithilfe der FSMed selbst nach Nepal reisen, um sich ein genaues Bild von den Hilfeleistungen zu machen. Zu seiner Reise werdet ihr Informationen und Berichte im nächsten StudentenPACK oder auf studentenpack.de finden.

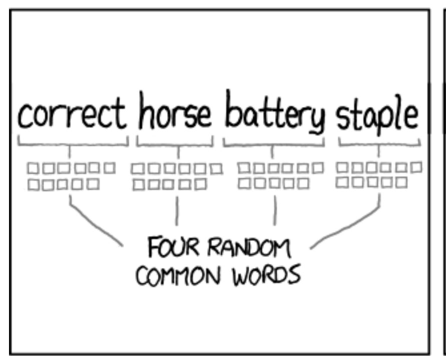
Spendenkonto

- Kontonummer: 160 253 134 Sparkasse Lübeck
- IBAN: DE65230501010160253134
- BIC: NOLADE21SPL

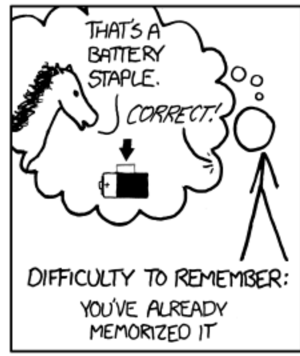












THROUGH 20 YEARS OF EFFORT, WE'VE SUCCESSFULLY TRAINED EVERYONE TO USE PASSWORDS THAT ARE HARD FOR HUMANS TO REMEMBER, BUT EASY FOR COMPUTERS TO GUESS.

To anyone who unterstands information theory and security and is in an infuriating argument with someone who dœs not (possibly involving mixed case), I sincerely apologize. Foto: xkcd-Commic by Randall Munrœ

IDM Wie geht das mit dem neuen E-Mail-Account?

[SUSPECTED SPAM] Ihr neues Postfach ist bereit!

von Henrik Bundt.

Dass die Universität ihre Nutzerverwaltung auf ein neues Identity Management System (IDM) umgestellt hat, ist nun schon eine Weile her und die meisten sollten sich auch schon eingehend damit beschäftigt haben. Die Übergangsphase lief jedoch, wie es in solchen Sachen nun mal die Regel ist, nicht ganz reibungslos und einfach, sodass einige Fragen womöglich noch offen sind oder die Antworten darauf für noch mehr Verwirrung gesorgt haben als zuvor schon. Für all diejenigen, die sich noch nicht gänzlich mit dem neuen System anfreunden konnten, haben wir hier noch einmal die gängigsten Fragen und Schwierigkeiten aufgelistet und geben hoffentlich verständliche Antworten und Tipps.

Zu Beginn möchte ich noch ein per-

sönliches Anliegen vorbringen: ÄNDERT EUER PASSWORT! Ich weiß, ihr habt euch ganz viel Mühe gegeben und könnt es auch schon fast auswendig, aber ein Passwort, das euch von dritter Seite zugesandt wurde ist per Definition nicht sicher! Und außerdem verwende ich Ausrufezeichen und schreibe in Großbuchstaben, also tut was ich sage.

Frage: *Über welche Verteiler kann ich in Zukunft meine Couchtische verschenken und nach Probanden suchen?*

Antwort: Die wichtigsten beiden Verteiler, die ihr in Zukunft brauchen werdet, sind sektion_medizin@student.uni-luebeck.de und sektion_mint@student.uni-luebeck.de. Daneben gibt es noch diverse (105!) kryptische Verteiler, die sich im Wesentlichen aus grad_studiengang_semester@student.uni-luebeck.de zusammensetzen und unter idm.uni-luebeck.de eingesehen werden können. Als ob die jemals benutzt werden.

Frage: *Wann sind meine alten E-Mails weg?*

Antwort: Am 31. August 2015. Bis dahin können noch Weiterleitungen und automatische Antworten eingerichtet und die alten E-Mails kopiert werden.

Frage: *Wie geht das?*

Antwort: An dieser Stelle sei auf die wirklich guten Anleitungen des ITSC verwiesen. Wobei es schade ist, dass von den MINTlern offenbar mehr technisches Verständnis erwartet wird und diese eine Weiterleitung nicht über das Webinterface von Squirrel-Mail einrichten können. Stattdessen müssen sie über einen für technisch nicht sehr Versierte recht komplizierten Weg eine Datei anlegen, in der die gewünschte Weiterleitungsadresse eingetragen ist. Falls ihr euch dabei dann übrigens fragt, wie ihr Filezilla startet, gebt einfach „filezilla“ in die Konsole ein. Eine automatische Antwort könnt ihr übrigens nicht direkt einrichten. Diese müsst ihr in eurem eigenen E-Mail Client (das ist sowas wie Outlook oder Thunderbird) einrichten und die automatische Antwort funktioniert leider auch nur, wenn der Client gerade läuft. Zu beschreiben, wie das im Einzelnen gemacht wird, würde leider den Rahmen dieses Artikels sprengen, aber ihr schafft das schon! Das Kopieren wiederum ist relativ einfach. Öffnet einen E-Mail-Client, in dem die neue und die alte E-Mail Adresse eingerichtet sind, geht in den alten Posteingang, drückt Strg + A, dann Strg + C. Geht in den neuen Posteingang und drückt Strg + V, fertig. Kann aber etwas dauern.

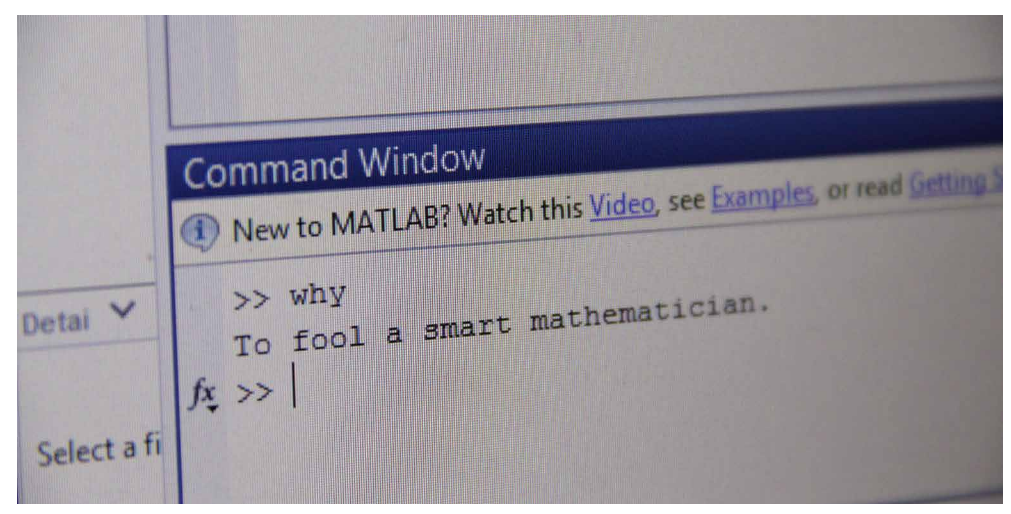
Frage: *Ist eine Adresse „@student…“ nicht etwas sexistisch?!*

Antwort: Jain. Einerseits schon, aber da nur die Adressen der Studierenden ein solches Präfix haben, kann man zumindest behaupten, das sei Englisch. Weil wir eine sehr international ausgerichtete Uni sind und so.

Frage: *Uns Medizinern wurde versprochen, dass wir unsere E-Mail-Adresse zeitlebens behalten würden, um Networking zu betreiben und uns bei komischen Seiten anzumelden, für die wir nicht unsere eigene benutzen wollen. Gilt das weiterhin?*

Antwort: Leider nicht. Und angeblich war es auch nie so, weil dies aus rechtlichen Gründen nicht möglich ist. Ihr wurdet also belogen!

Ich hoffe, dieser Überblick war hilfreich und wünsche euch viel Spaß mit eurem neuen Account! Und uns allen wünsche ich, dass sich die Gerüchte über eine baldige erneute Umstellung nicht bewahrheiten…



Diese Antwort hat man schon seit Langem befürchtet. Foto: Albert Piek

Matlab **Tipps und Verbesserungen, die sich rechnen.**

Improving Matlab - Teil 4

von Albert Piek.

Vier gewinnt – deshalb geht es dieses Mal schon in Runde vier unserer Reihe zu dem Programm Matlab. In der letzten Ausgabe haben wir euch einen Einblick gegeben, worauf ihr beim Visualisieren von Daten in einem Plot achten solltet und was für Informationen wie hinzugefügt werden können.

Nicht nur Griechenland ist zum Sparen angehalten, auch bei der Programmierung ist es wichtig, sowohl Speicherplatz als auch Zeit zu sparen, denn beides ist bekanntlich Geld und macht die Effizienz eines Programmes aus. Matlab bietet für sogenannte spärlich besetzte Matrizen, das sind Matrizen mit einem hohen Anteil an Nulleinträgen, einen besonderen Datentyp, der sowohl speichertechnisch als auch zeitlich für eine starke Effizienzsteigerung sorgen kann.

Der Datentyp `sparse` ist speziell für diese Matrizen angelegt. Die normale Speicherweise von Matlab speichert Nulleinträge einer Matrix `A` genauso wie andere Werte, sodass die vollen `m × n` Einträge der Matrix gespeichert werden. Sparse-Matrizen merken sich nur noch die Indizes und Werte der Einträge, die nicht null sind. Somit hängt deren Speicherplatzbedarf nur noch von der Anzahl `nnz(A)` der Nichtnulleinträge ab. Das Verhältnis von Nichtnulleinträgen zu Gesamtanzahl an Einträgen wird auch als Dichte der Matrix bezeichnet. Das Gegenteil, also eine voll besetzte Matrix, wird logischerweise `full` genannt. Matrizen lassen sich mit den Befehlen `sparse(A)` bzw. `full(A)` von dem einen in den anderen Datentyp umwandeln.

Spezielle spärlich besetzte Matrizen

lassen sich direkt erstellen. Der Begriff `speye(n)` erstellt eine Sparse-Einheitsmatrix, mithilfe von `spdiags` lassen sich Diagonalmatrizen erstellen. Die Syntax für diesen Befehl ist `A=spdiags(B,d,m,n)`. Dabei ist `B` eine Matrix, welche als Spalten die gewünschten Diagonalenelemente enthält. `d` beschreibt die Positionen der Diagonalen – die Hauptdiagonale hat den Index 0, die oberen Nebendiagonalen positive, die unteren Nebendiagonalen negative Indexeinträge. Die Zahlen `m` und `n` beschreiben zuletzt die Dimension der Matrix. Das Ergebnis für die Eingabe `A=spdiags(ones(3,1)*(1:4),[-2,-1,0,2],3,3)` sieht wie folgt aus:

$$A = \begin{pmatrix} 3 & 0 & 4 \\ 2 & 3 & 0 \\ 1 & 2 & 3 \end{pmatrix}.$$

Für Statistiker gibt es außerdem mit `A=sprand(m,n,Dichte)` die Möglichkeit eine Sparse-Matrix mit zufällig gleichverteilten Werten zu generieren, welche die vorgegebene Dichte zwischen 0 und 1 besitzt.

Ein zusätzlicher Effizienzschub wird generell durch Präallokation erreicht. Ist die Größe einer Matrix bekannt und nicht von dynamischer Größe, so kann durch das vorherige Festlegen der Matrix (die Präallokation) das Programm noch besser laufen. Bei üblichen Matrizen ist das durch vorherige Definition als Nullmatrix möglich, für Sparse-Matrizen gibt es den `spalloc`-Befehl: Mit `S=spalloc(m,n,nzmax)` wird eine `m × n` Sparse-Matrix `S` erstellt, welche bis zu `nzmax` Nichtnulleinträge haben kann. Diese Zahl kann zwar überschritten werden, doch dann muss Matlab wieder dynamisch Speicher hinzufügen und der Effizienzgewinn ist verloren.

Es existieren noch einige weitere Befehle mit denen man Eigenschaften der Sparse-Matrizen abfragen kann. Der Befehl `issparse(A)` gibt einen `boolean`-Wert aus, der beschreibt, ob die Matrix im Sparse-Format vorliegt. `nzmax(A)` gibt den allokierten Speicherplatz, `nnz(A)` die Anzahl an Nichtnulleinträgen an. Nicht zu verwechseln ist dieser mit dem `nonzeros`-Befehl, welcher sämtliche Nichtnulleinträge ausgibt.

Die Befehle sind nun klar – doch worin ist nun der tatsächliche Nutzen zu sehen? Der Vergleich zwischen einer zufälligen Sparse-Matrix `A=sprand(1000,1000,0.3)` und ihrer Darstellung `B=full(A)` ergibt beim Speicherplatzvergleich 4.1 MB für Matrix `A` und 8 MB für Matrix `B`. Auch die Multiplikation ist um einiges schneller: Mit den Vektoren `x=sprand(1000,1,0.3)` bzw. `y=full(x)` ergibt sich für die Berechnung `A*x` eine benötigte Zeit von 0.05 Sekunden, im Vergleich dazu braucht die Berechnung `B*y` 0.63 Sekunden.

Insbesondere bei der Diskretisierung, beispielsweise von Gradienten oder von partiellen Differentialgleichungen treten solche spärlich besetzten Matrizen, häufig als Band- oder Blockmatrizen auf. Bei diesen Problemen sind damit viel größere Probleme vom Rechner beherrschbar – das Verwenden dieses Datentyps ist daher lohnend. In der nächsten Ausgabe gibt es weitere Tipps und Tricks rund um das Programm Matlab.

Bericht des StuPa

von Peter Schüllermann.

Die siebte ordentliche Sitzung des StuPas war davon bestimmt, dass uns Universitätspräsident Professor Lehnert Rede und Antwort zur Umbenennung stand. Hierbei wurden vor allem die Werbeveranstaltungen des Präsidiums für den Namenspatron Thomas Mann angesprochen. Des Weiteren wurde beschlossen, Gelder für die Öffentlichkeitsarbeit und Verpflegung der Studierenden freizugeben, welche um die Folgen des Erdbeben in Nepal zu bekämpfen in der Stadt Spenden sammeln. Außerdem wurde beschlossen, die Hilfen direkt mit 1850 Euro zu unterstützen. Weiterhin wurde Andrea Feindel in das PAS Referat des AStAs gewählt. Zudem hat das Stupa beschlossen dem Freien Zusammenschluss von Studierendenschaften beizutreten.

Auf der ersten außerordentlichen Sitzung wurden Sören Krecker und Benjamin Klaue in den Wahlausschuss, sowie Nikolai Schiewek in den Wahlprüfungsausschuss gewählt.

Während der achten ordentlichen Sitzung stellte Herr Weiland von der Stadt Lübeck ein Fahrradverleihsystem vor, welches es Studierenden erlauben würde an mehreren Standorten sowohl in der Uni als auch in der Innenstadt Fahrräder auszuleihen. Das System ähnelt denen von Hamburg und Lüneburg. Außerdem wurden die vergangene Werkhofparty, der Superbowl und das Campus Open Air abgerechnet sowie Gelder für die Vorwoche und kleinere Veranstaltungen freigegeben.

Auf der zweiten außerordentlichen Sitzung hat das Studierendenparlament die Vollversammlung aller Studierenden am 30. Juni beschlossen.

Bericht der Fachschaft Med

von Fabian Dib.

Die FS Med weist auf folgende Termine hin.

- Freitag, 24. Juli: „Brains at the Beach“ Party - ciao Werkhof, wir chill‘n jetzt im Strandsalon: Pool-Lounge, 500m² Sand, Strandkörbe, Feuerschale, 2 Floors, Mega-Beerpong auf dem Volleyballplatz und Limbo mit den Profs
- Samstag, 25. Juli: Abschlussball der Absolventen aller Studiengänge, im Hanseatischen Hof. Dress up und feiert festlich mit den Absolventen und ihren Freunden. Ab 23h „Flanierticket“ inkl. 6 Freigetränke für 25€ für alle Studierenden unserer Universität.
- Unsere Sitzungen finden weiterhin im Zwei-Wochen Takt statt, die Termine stehen auf unserer Homepage: www.fsmed.uni-luebeck.de/

Bericht der Fachschaft MINT

von Philipp Seidel.

Seit der letzten Ausgabe ist so einiges passiert. Wir haben uns als Fachschaft am Campus Open Air beteiligt, mit tatkräftiger Unterstützung der FH-Gremien natürlich. Bei unserer Heliprof-Wahl konnten wir in diesem Jahr zu unserer großen Freude aufgrund einer Änderung in der Berechnung einen ganz jungen und neuen Professor mit dem ersten Preis auszeichnen. Der Gewinner der Wahl war Prof. Philipp Rostalski, der Leiter des neu gegründeten Instituts für medizinische Elektrotechnik. Der zweite und dritte Platz gingen an Dr. Lars Redecke, Gruppenleiter am Institut für Biochemie beziehungseise an Prof. Christian Hübner, Leiter des Instituts für Physik. Die Verleihung haben wir bei unserem alljährlichen Chillen & Grillen durchgeführt, das sich trotz lübschen Regenwetters einer sehr großen Besucherzahl erfreute und im Vergleich zu den letzten Jahren wohl das größte Chillen & Grillen war.

Das Sommersemester neigt sich nun dem Ende und die Klausurenphase beginnt. Doch bevor das passiert, wollen wir den angehenden Bachelorstudenten schon einmal die Möglichkeit geben, sich auf die Bachelorarbeit einzustellen. Dafür werden wir am 8.Juli ab 18.00 Uhr voraussichtlich im Audimax endlich mal wieder eine Student Lecture organisieren. In einer kleinen Einführung werden wir euch alles über die Formalitäten wie Anmeldung und wichtige Termine informieren. Im Anschluss werden Masterstudenten ihre Bachelorarbeiten in Form von kurzen Vorträgen oder in kleinen Diskussionsrunden vorstellen und euch auch mal einen Blick in eine fertige Arbeit erlauben. Für das leibliche Wohl werden wir in Form von Getränken und Brezeln sorgen. Also merkt euch das Datum und kommt vorbei! Und für die alten Hasen: Wer Lust hat, sich an der Student Lecture zu beteiligen, schreibt eine Mail an info@fsmint.uni-luebeck.de.

An dieser Stelle wünschen wir euch schon mal vorab ganz viel Erfolg bei euren Klausuren und eine schöne vorlesungsfreie Zeit. Genießt den Sommer und die Tatsache, dass studieren eben nicht immer nur der einzige Lebensinhalt sein muss.

Die Poststreik-Odyssee

von Fabian Schwarze.

Es ist der 19. Juni. Eine weitere Streikwelle bricht über das Land herein. Doch die Bahnen fahren und Busse treiben langsam durch volle Innenstädte. Weit über der Stadt fliegt ein einzelnes Flugzeug. Alles wirkt normal. Doch irgendetwas fehlt. Plötzlich trifft es mich wie ein Schlag. Es ist Samstagmorgen und mir ist es vergönnt auszuschlafen. Kein stürmisches Klingeln, kein Hetzen zur Tür nur um ein Paket für meine Nachbarn anzunehmen. Es ist die Post.

Vielleicht steckt hinter all dem eine Verschwörung. Die Piloten streiken und Menschen weichen in Scharen auf die Bahn aus. Die Lokführer streiken und die Fernbusse feiern Hochkonjunktur. Jetzt springen auch die Post-Mitarbeiter auf den stehenden Zug auf. Die Innenstädte sollen neu mit Leben gefüllt werden. Der Einzelhandel wird gestärkt und der Bürger aus der Wohnung gescheucht. Doch nicht jeder ist vom Poststreik betroffen. Nicht einmal alle Bewohner desselben Hauses.

Da die Hochschulwahlen anstanden freute ich mich, als endlich die Wahlunterlagen für die Senatswahl aus meinem Briefkasten ragten. Als dann eine Woche später auch die Wahlunterlagen meiner Nachbarin ankamen wurde ich stutzig. Die Deadline der Wahl wurde ein ums andere Mal verschoben und ich begann, meine Kommilitonen zu befragen. Es hatte nur ca. jeder Vierte überhaupt seine Wahlunterlagen bekommen. Das bedeutet das etwa drei Viertel aller Wahlunterlagen fest verschlossen und auf das Öffnen wartend in den ewigen Briefzentren der deutschen Post, vergraben unter Amazon-Paketen und Grußkarten, verweilen. War ich denn nun vom Streik betroffen?

Ein Artikel auf Focus-Online sollte Abhilfe schaffen. Der Begriff Poststreik förderte einen Artikel hervor. Dieser versprach Klärung. Auf der Webseite der Gewerkschaft Verdi würden diejenigen Postleitzahlen aufgelistet, die in den nächsten Wochen nicht beliefert werden würden. Ich besuchte also die Webseite. Statt einer Liste sprach die Gewerkschaft von einem speziellen „Poststreiküberwachungsprogramm“. Dieses sollte von ihnen zum Download angeboten werden. Nur für den Poststreik sollte ich mir also ein spezielles „Poststreiküberwachungsprogramm“ installieren? Und wie soll dieses funktionieren? Sendet es meine eingegebene Postleitzahl an Verdi und diese sammeln die am häufigsten eingegebenen Zahlen unter „Hier ist der Streik anscheinend am schlimmsten“? Ich ließ mich von dieser Aussicht nicht abschrecken und klickte auf den Download-Button. Sofort wurde ich auf Chip.de weitergeleitet. Diese Seite forderte mich auf, ihr spezielles Downloadprogramm zu verwenden, damit ich das „Poststreiküberwachungsprogramm“ herunterladen konnte, um meine PLZ einzugeben, nur um herauszufinden, ob ich in Zukunft Post empfangen kann. Über den manuellen Download und zwei weiter Klicks auf neu eingeblendete Download-Buttons landete ich auf der offiziellen Website der deutschen Post.

Kein Programm, keine Liste, aber ein Fenster zur Eingabe meiner PLZ. Hier konnte ich nun entweder meine oder die Absender-PLZ angeben. Das alles nur für die Nachricht „Zu ihrer PLZ haben wir leider keine Informationen. Bitte versuchen Sie es mit der Absender-PLZ“. Ich gab also die Adresse der Uni an und wurde in meinen Befürchtungen bestätigt: „Bitte geben Sie die Empfänger-PLZ an“. In diesem Sinne: Frohes Wählen!

Die turbulenten ABENTEUER der Dr.k.c. Audimieze

Folge 4: Cool cat lookin' for a kitty





Universitätschor Lübeck

Morten Lauridsen

Lux Aeterna

Unter der Leitung von Sven Albert

St. Aegidien Lübeck

19. Juli 2015
19 Uhr
5 € / 10 €

Orchesterensemble der Lübecker Philharmoniker

Dieter Müller als Solist

VVK:
Pressezentrum, Konzertkasse (Hugendubel), Klassik Kontor
am 14. & 16. Juli in Mensa und Zentralklinikum der Universität (12-14 Uhr)